

Ellerbecker Chronik-Blätter



Aus Ellerbeks Vergangenheit und Gegenwart

Nr. 2 · Dez. 1985



Herausgeber: Gemeinde Ellerbek
Chronist: Heinz Oertel
Druck: Wulff Druck GmbH, Norderstedt

Gedankt sei allen, die durch Auskünfte und Berichte zum Gelingen dieser Ausgabe der Chronik-Blätter beigetragen haben.

Schutzgebühr DM 3,--

Liebe Ellerbeker,

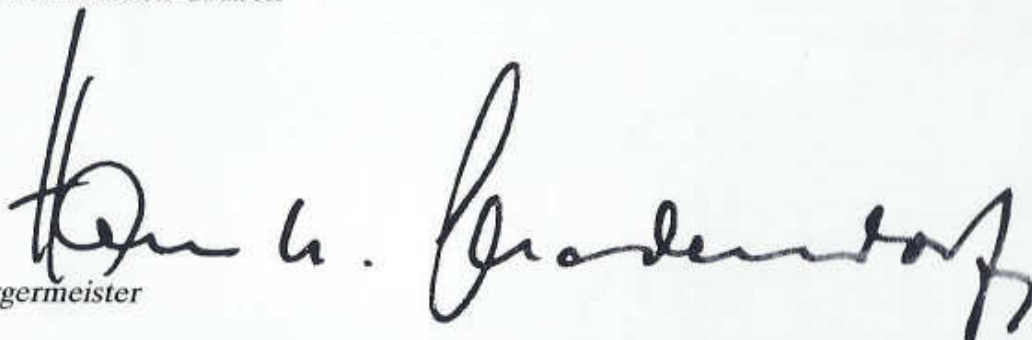
die zweite Ausgabe der Chronikblätter ist wieder eine bunte Mischung geworden. Sie reicht von der Uralt-Vergangenheit, als in unseren Breiten tropische Temperaturen herrschten und Palmen am Burstah wuchsen über die Eiszeiten, in denen das Land tot unter riesigen Eismassen lag, über die ersten Zeugnisse menschlicher Kultur bis in unser Jahrhundert mit einem Schwerpunkt auf der Nachkriegszeit.

Es wird geschildert, wie die Siedlung Ellerburg entstand, und die Wasserversorgung ist dargestellt vom Schöpfen aus dem Bach bis zum Anschluß an die Hamburger Wasserwerke.

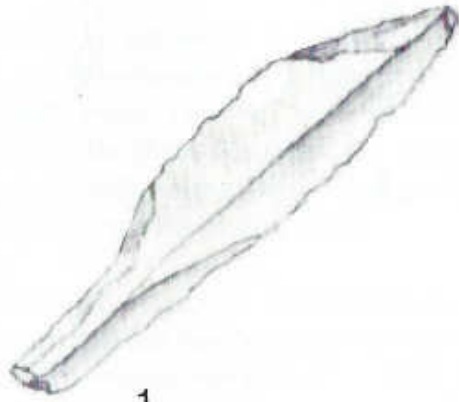
Im 40. Jahr nach Ende des II. Weltkrieges sollte auch berichtet werden, wie Flüchtlinge aus den Ostgebieten nach Ellerbek kamen – im Treck mit Pferd und Wagen. Von den Älteren, die die schrecklichen Ereignisse bewußt erlebt haben, sind nur noch wenige unter uns, und die waren nicht bereit, die bedrückenden Erinnerungen wieder lebendig werden zu lassen. "Das regt uns zu sehr auf, das können wir gar nicht mehr ab," sagte eine alte Ostpreußerin. Das ist schade, denn auch dieses Kapitel sollte nicht in Vergessenheit geraten. Menschlich ist die Absage jedoch durchaus verständlich.

Ich wünsche allen beim Lesen viele Anregungen und Gesprächsstoff – denen, die einzelne Berichte aus eigenem Erleben ergänzen werden, und den Jüngeren, daß sie sich ein Bild davon machen können, wie es früher in Ellerbek gewesen ist, und erkennen, wie gut es uns heute im Vergleich zu damals geht.

Mit freundlichen Grüßen


Bürgermeister

Das Foto auf der Titelseite zeigt den Hof von Hermann Ramcke, (Stammhaus) aufgenommen von der Straße "Achter de Höf" aus.



Eine Pfeilspitze aus der Rentierjägerzeit

Im vorigen Winter fand Hans Steiner auf einem Acker beim Burstah ein Stückchen blaugrauen Feuerstein. Sein geschultes Auge erkannte es als eine Pfeilspitze, die ein Rentierjäger vor rund 17 000 Jahren hier verloren haben mag. Sie ist der sogenannten "Hamburger Stufe" zuzuordnen.

Wer solch ein Zeugnis der Vergangenheit in der Hand hält, läßt die Gedanken zurückschweifen in ferne Zeiten. Seine Phantasie versucht, sich auszumalen, wie es damals und noch davor in unserem Land – und hier am Burstah – ausgesehen haben kann.

Wissenschaftler haben herausgefunden, daß es eine Periode gegeben hat, so angenehm tropisch-warm, daß in unserer Gegend Palmen und andere tropische Pflanzen gedeihen konnten. Palmen am Burstah? Es war so – vor einer Million Jahren.

Dann wurde es kühler, kälter. Pflanzen starben, Tiere wanderten ab oder gingen ein. Es schneite, der Schnee schmolz nicht mehr, immer höher türmte sich die weiße Decke, die alles Leben unter sich erstickte. Die erste von 4 Eiszeiten, die unser Land heimsuchten, die Günzezeit, begann. Ganz Nordeuropa versank unter Eis und Schnee. In Skandinavien, dem Zentrum der Vereisung, sollen die Eismassen eine Höhe von 2000 m erreicht haben. Es entstand ein ungeheurer Druck. Er war so stark, daß er das starre Eis am Boden nach allen Seiten wegzudrücken vermochte. Das Eis kam in Bewegung, als Gletscher schob es sich langsam aber unaufhaltsam vor, auch über Ellerbecker Gebiet hinweg bis zum Harz und zur Weser und weiter bis Holland, über das Gebiet der heutigen Nordsee bis nach Ostengland.

Jahrzehntausende dauerte es, bis so eine Vereisung ihren Höhepunkt erreicht hatte, und ebenso lange, bis das Eis abgeschmolzen war.

Die 4 Eiszeiten Günz-, Mindel-, Riß- und Würm- oder Weichsel-Vereisung haben unser Land geformt und deutliche Spuren hinterlassen. Die Eismassen hobelten die Berge Skandi-naviens glatt, schliffen die Felsbrocken, die in ihnen eingeschlossen waren, auf dem langen Weg zu uns rund und zermahlten kleinere zu Sand, Kies und Ton.

Vor den Eiszeiten war unser Land bergig, hügelig. Das Eis füllte tiefe Täler mit Gesteinstrümmern aus, glättete Erhebungen und schuf ein flaches Land, aus dem nur noch der Felsen von Helgoland und die Segeberger und Lüneburger Kalkberge emporragten.

Die vier großen Vereisungen wurden durch Warmzeiten (Interglaziale) abgelöst, in denen die Temperaturen zeitweise höher lagen als bei uns heute. Das begünstigte eine üppige Vegetation, die Lebensgrundlage für zahlreiche Tierarten. Pflanzen- und Tierreichtum zogen Men-

v.Chr.Geb.	EPOCHEN	KULTURPERIODEN	KULTUREN	GRÄBER	BEHAUSUNGEN	LEBENSWEISE	WIRTSCHAFT	PFLANZENWELT	TIERWELT	KLIMA	
1700	Jüngere Steinzeit (Neolithikum)	Spät-Neolithikum	Dolch-Zeit ↑ Nord-Trichterbecker-Kultur ↑ Einzelgrab-Kultur ↑ Gläser-Becker-K.	Steinkisten (selten) Einzelgräber				Buche		↑ feuchter	
1800		V		Einzelgräber							
2500		Mittel-Neolithikum	III		Ganggräber	Häuser	Seßhaft	Ackerbau Viehzucht u. Jagd	Wälder Eiche	Hausiere Rind, Schwein Schaf, Ziege Pferd(?) Hund	Subboreal trocken-mild
2800		Früh-Neolithikum	I		Dolmen Erdgräber				Getreide	Standwild	
3000		Proto-Neolithikum	I			Häuser(?)	Beginnende Seßhaftigkeit(?)	Erste Anfänge v. Ackerbau und Viehzucht (?)	Rückgang d. Ulme Erstes Getreide (?)	Erste Hausiere	Subboreal
4000	Mittlere Steinzeit (Mesolithikum)	Spät-Mesolithikum	Nordische Kernbeil-Kultur	Oldesloer Gruppe	?					Atlantikum feucht-mild	
5500		Mittel-Mesolithikum		Duvenseer-Gruppe	?	Hütten	An bestimmte Räume gebunden	Jäger, Fischer und Sammler	Erle Eiche, Ulme Linde Hasel Kiefer	Reh Biber Ur	Boreal trocken-warm
7000		Früh-Mesolithikum		Pinnberg-Gruppe		Erdgräber				Wälder	Wildschwein Rothirsch
8000	Ältere Steinzeit (Paläolithikum)	End-Paläolithikum		Ahrnsburger Kultur	?	Zelle	Nomadisierend	Rentierjäger	Park-Tundra	Pendelndes Wild Ren	Subarktikum kalt

GLIEDERUNG DER MITTLEREN UND JÜNGEREN STEINZEIT IN SCHLESWIG – HOLSTEIN

schen an, und es gibt gesicherte Erkenntnisse, daß schon vor 500 000 und vor 300 000 Jahren Altmenschen in unserem Gebiet gelebt haben. Ihre primitiven Werkzeuge schlugen sie aus Steinen, die das Eis aus dem Norden hergebracht hatte.

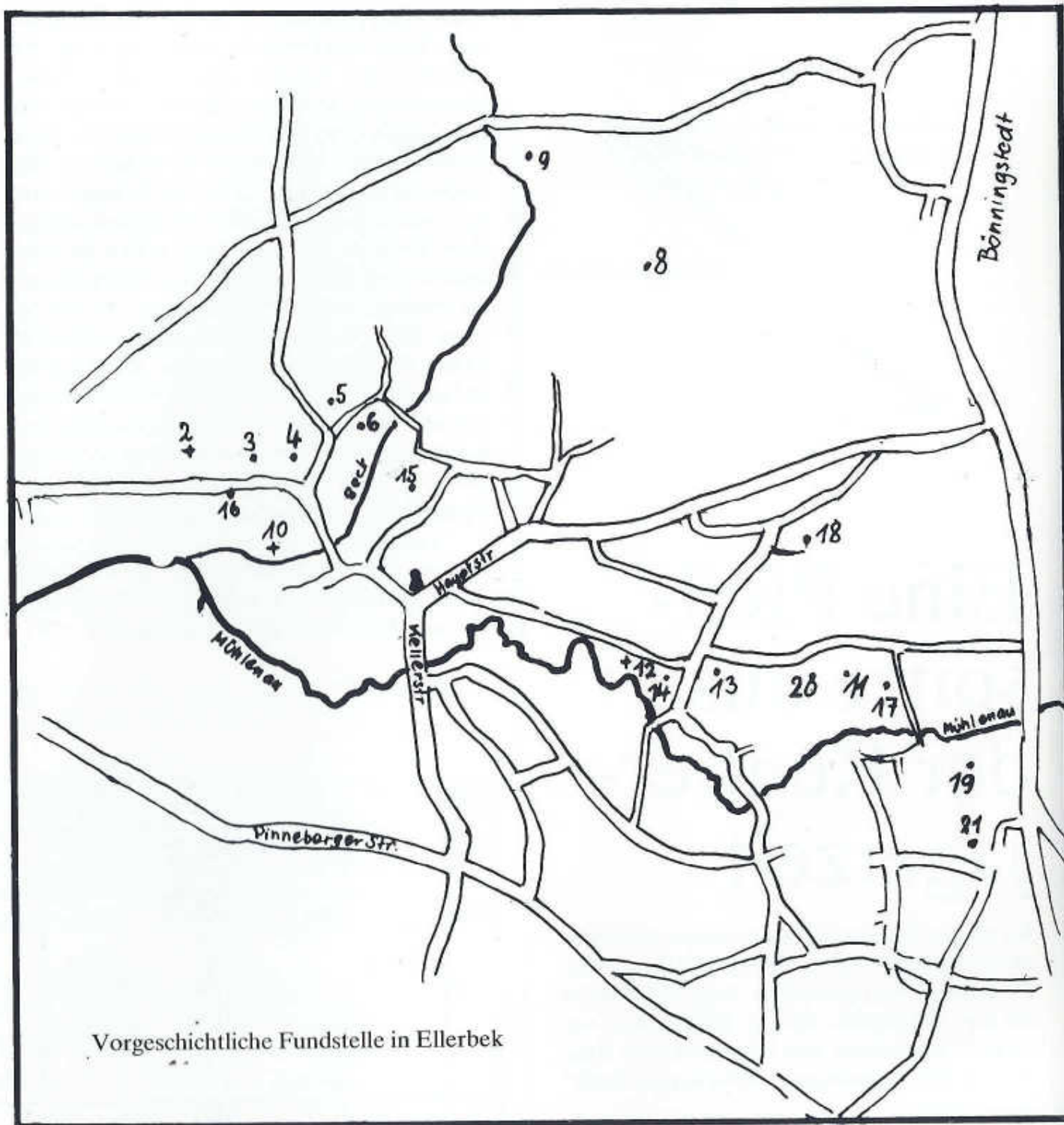
Die letzte Vereisung (Würm- oder Weichseiszeit) verlief kürzer und schwächer als die vorhergegangenen. Vor 20 000 Jahren kam das Eis an einer Linie von Flensburg, Kiel, Hamburg, Berlin, Königsberg zum Stehen. Es lag tot und begann abzuschmelzen. Schmelzwasserrinnen vereinigten sich zu kleinen Flüssen. Durch die Täler der Dülvenau, Bille, Alster, Stör und Eider floß das Wasser in das Urstromtal der Elbe, die zu dieser Zeit bei der Doggerbank in den Ozean mündete.

Etwa 5000 Jahre später tauchten in unserer Gegend die ersten Rentierjäger auf. Einer von ihnen hat die Pfeilspitze am Burstah in Ellerbek verloren.

Die Folgezeiten nach den Rentierjägern sind in der Tabelle bis zum Ende der Jungsteinzeit übersichtlich gegliedert. Sie ist entnommen dem Bändchen "Vom Jäger zum Bauern der Steinzeit in Schleswig-Holstein" von Hermann Schwabedissen, erschienen im Karl Wachholtz-Verlag, Neumünster. Besonderer Hinweis: Die Bezeichnung Ellerbek-Kultur bezieht sich auf das Ellerbek bei Kiel.

Steinzeitfunde in unserem Ellerbek

In der Ellerbeker Feldmark sind 22 Fundstellen erfaßt und katalogisiert worden. Gefunden wurden Beile, Klingen, Spitzen, Spalter und Schaber sowie Kernsteine, von denen die Steinzeitmenschen ihre Werkzeuge abgeschlagen haben. Die meisten entdeckte Ernst Walter Bötzel, der Grabungstechniker des Landesmuseums in Schleswig, der auch das Ellerbeker Gebiet systematisch durchforscht hat. Aber auch Ellerbeker Bauern wurden fündig wie J. Ostermann, Lübbers, W. Schaller, W. Ellerbrock und aus Bönningstedt F. Stappenbeck.



In der "Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland" von Claus Ahrens, 1966 bei Karl Wachholtz in Neumünster erschienen, liest sich das so:

Fundstelle 8. Bauer Lübbers fand hier um 1940 ein graues, geschliffenes Feuersteinbeil. Verbleib unbekannt. Südlich der Fundstelle fand E. W. Bötzel weit verstreut einzelne grobe Feuersteinabschläge in sandigem Boden.

Fundstelle 9. Bauer W. Schaller fand hier an der Ackeroberfläche ein graues, rezent in drei

Teile zerbrochenes dicknackiges Feuersteinbeil, allseitig geschliffen, Schneide etwas beschädigt. Priv.Bes. Taf.37, 8.

Fundstelle 10. Bauer W. Ellerbrock fand in 0,50 m Tiefe in der Moorerde ein Feuersteinbeil. Sammlung Ostermann, Ellerbek.

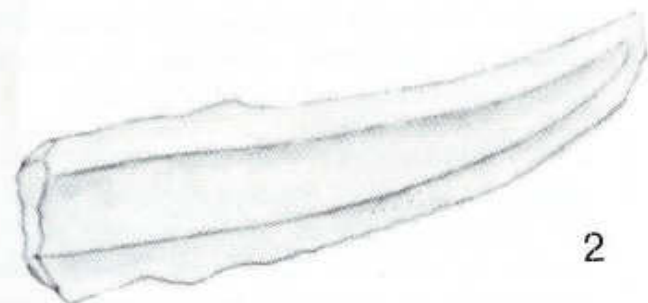
Über "Fundstellen unbestimmter Zeit" heißt es weiter: *Fundstelle 7. Nach Mitteilung von Gärtner Günther und Altbauer J. Ostermann, Ellerbek, wurden auf dem kleinen Baumschulgrundstück des Gärtners Heins und auf dem benach-*

barten Acker um 1900 beim Anlegen kleiner Sandgruben zahlreiche, in Stein verpackte Urnen gefunden. Verbleib unbekannt.

Fundstelle 13. Altbauer J. Ostermann fand um 1890 beim Urbarmachen des Ackers und beim Auswerfen eines Grabens drei Feuerstellen dicht unter der Humusschicht. Sie stellen mit Feldsteinen sauber ausgelegte Mulden dar, bei denen Asche und Holzkohle lagen.

Fundstelle 20. Bauer F. Stappenbeck, Bönningstedt, fand auf der Sandkoppel beim Tiefpflügen im Umkreis von etwa 15 – 20 m Asche und Holzkohle sowie einige hitzerissige Steine. Anscheinend wurden mehrere Herdstellen durch den Pflug zerstört.

Aus allen diesen Funden läßt sich schließen, daß schon in der Steinzeit Menschen im Ellerbeker Gebiet gelebt haben.

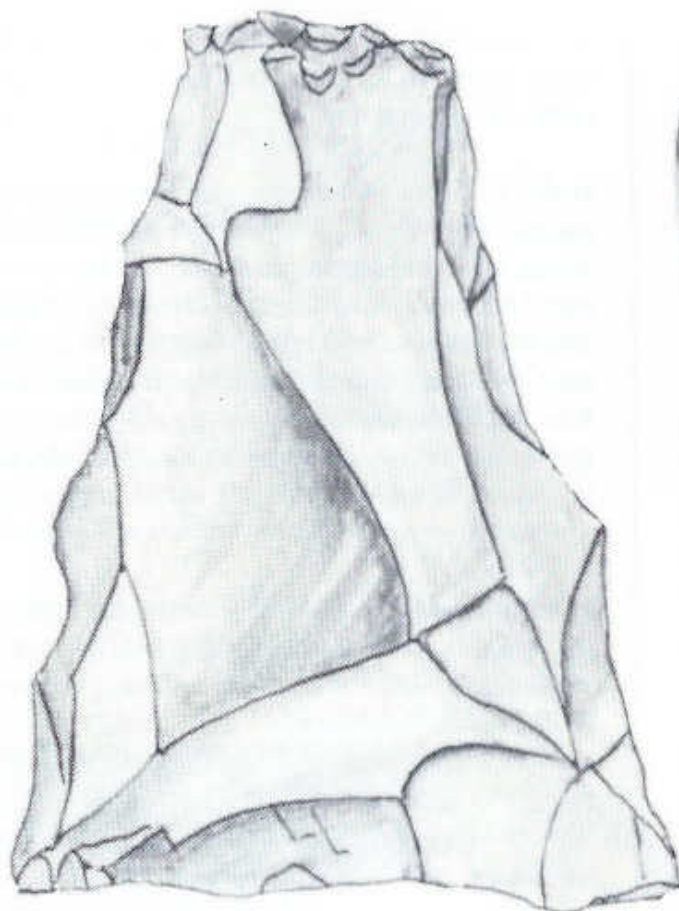


2

Abbildungen in Originalgröße:

- 1) Pfeilspitze. Abgebrochen. Schaft unten.
- 2) Klinge. Nur 2 mm dick an der dicksten Stelle!
- 3) Spalter aus blaugrauem Feuerstein, unten sehr scharf.
- 4) Kernstein, von dem dünne scharfe Klingen abgespaltet worden sind. Die Hohlform gut erkennbar.
- 5) Rundschaaber., messerscharf an den oberen Kanten
- 6) Geschliffenes Steinbeil

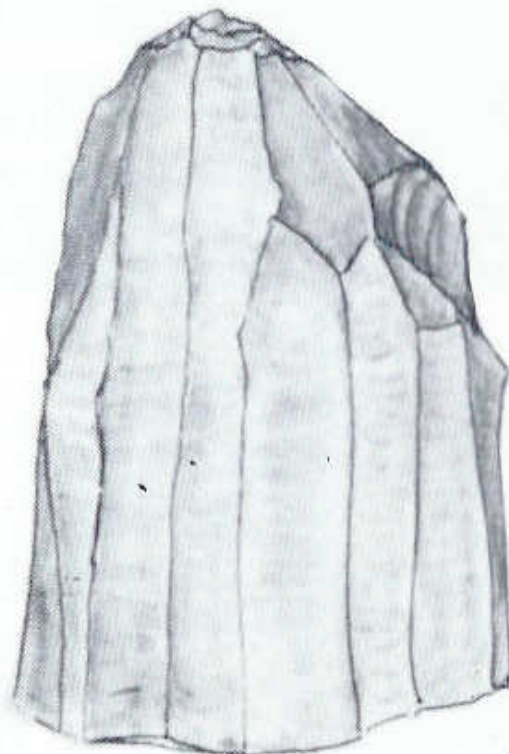
Alle Fundstücke aus der Sammlung Hans Steiner, Bönningstedt



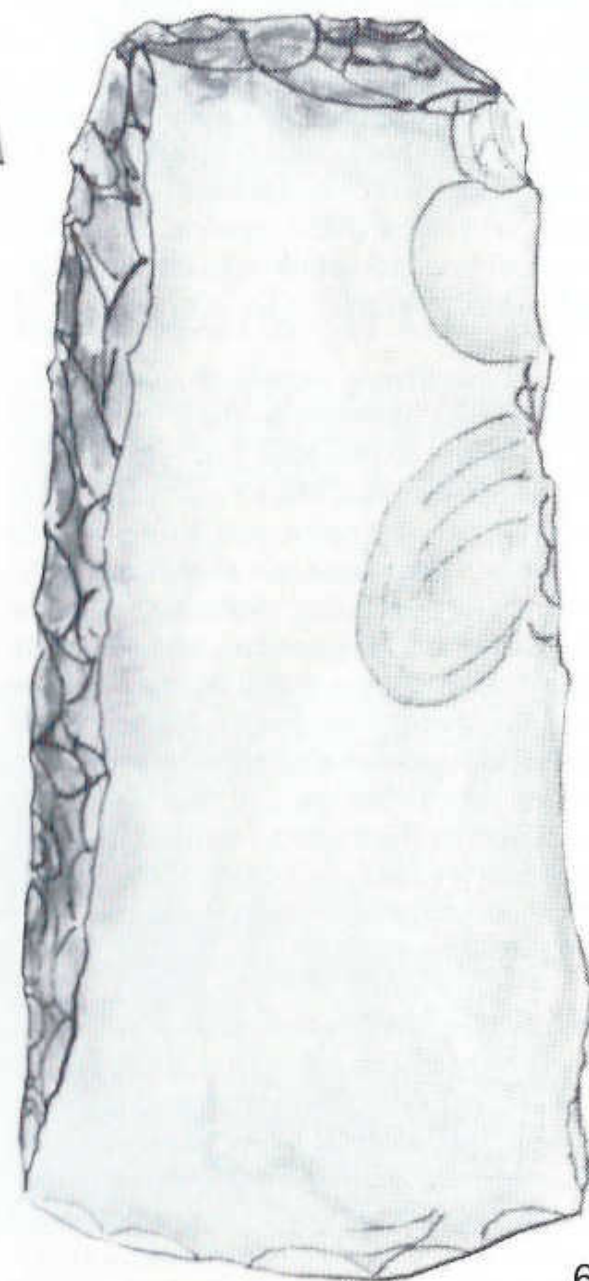
3



5



4



6

Wasser für Ellerbek

Mit Vorliebe suchten die ersten Siedler Wohnplätze am Ufer eines Baches oder Flusses. So wird es auch vor vielen hundert Jahren am "Erlenbach" in Ellerbek gewesen sein.

Ein fließendes Gewässer hatte für die Anwohner viele Vorteile: Es versorgte Mensch und Tier mit frischem Trinkwasser, war auch "Entsorgungsleitung", schwemmte Abfall schnell davon. Es wurde genutzt zur Bewässerung von Gärten und Feldern, bot den Frauen einen praktischen Waschplatz und war durch seinen Fischreichtum auch Nahrungsreservoir. Bei Feuersgefahr war Löschwasser schnell zur Hand, und schließlich werden Jungs und Deerns an heißen Sommertagen ihr Vergnügen darin gefunden haben.

Als die Bevölkerung allmählich zunahm, fanden nicht mehr alle Platz am Bach. Für diejenigen, die weiter ab davon ihr Anwesen errichteten, war der Weg zum Wasser auf die Dauer zu beschwerlich; sie bauten sich Brunnen nahe beim Haus. Das waren mit Feldsteinen befestigte, später gemauerte, Schächte, in denen sich Grund- und Regenwasser sammelte. Mit Schöpfeimern an einem Seil holten die Menschen das Wasser aus einigen Metern Tiefe. Zur Arbeitserleichterung erfanden sie Ziehbrunnen oder ließen das Seil über eine Rolle laufen, die von Hand bewegt wurde. Über viele Jahrhunderte versorgten sich die Menschen aus solchen Brunnen mit Trinkwasser – nicht immer von bester Qualität.

Erst um die Jahrhundertwende wurden die Schachtbrunnen weitgehend durch Schwengelpumpen ersetzt, und diese waren noch bis Mitte unseres Jahrhunderts in Gebrauch. Der Brunnenbauer, dessen dreibeiniges Balkengestell schon von weitem anzeigte, wo nach Wasser gesucht wurde (damals ein florierendes Handwerk), bohrte ein Loch in die Erde, bis er auf

genügend Wasser stieß, und schraubte auf das etwa einen Meter aus der Erde ragende Rohr die Pumpe auf.

In der Zeit um 1960 vollzog sich ein großer technischer Fortschritt. Anstelle der Handpumpen wurden Motorpumpen und Druckkessel installiert, meistens im Keller. Motorkraft pumpte das Wasser aus der Tiefe in den Kessel, in dem ein Überdruck entstand. Jetzt erst war der Einbau von Wasserleitungen im ganzen Haus möglich, auch in den Obergeschossen floß Wasser aus dem Wasserhahn, gab es Duschen und Spültoiletten.

Ein Filter im Druckkessel reinigte das Wasser, das vielfach recht eisenhaltig war. Ab und zu mußte der Filter durch eine "Rückspülung"



Schwengelpumpe, wie sie noch vor einigen Jahren auf einer Weide bei der Moratzentwiete in Gebrauch war.

gereinigt werden. Danach war das Wasser meistens 2–3 Tage bräunlich gefärbt, zum Ärger, der Hausfrauen, die damit nicht waschen konnten.

Dieser Komfort hatte zur Folge, daß der Wasserverbrauch ganz enorm anstieg. Begnügte man sich früher mit dem "Bad am Samstagabend", so genossen die Leute nun den Vorteil

des schnellen Duschens. Die Spültoilette vor allem verbrauchte viel Wasser. Wohin mit dem Abwasser?

Konnte früher das wenige Abwasser einfach in den Garten oder Graben geleitet werden und dort versickern, war das jetzt nicht mehr möglich. Abhilfe schaffte die hauseigene Klärgrube, die von den Behörden zur Auflage gemacht wurde. Sie bestand aus großen Betonringen mit einem Dreikammersystem. In der ersten Kammer sammelten sich die groben Sinkstoffe, das grob gereinigte Wasser floß über in die 2. Kammer, wo sich die feineren Stoffe absetzten, das wiederholte sich in der 3. Kammer. Schließlich floß das überlaufende Wasser in eine Sickergrube. Je nach Größe und Bedarf mußte die Klärgrube ein- oder zweimal im Jahr geleert werden. Dafür kam das Fäkalauto vorgefahren, pumpte die Kammern leer und beförderte den übelriechenden Inhalt auf eine Deponie.

Vorausschauende Leser werden schon ahnen, welcher verhängnisvoller Kreislauf sich da anbahnte: oberflächlich gereinigtes Abwasser, Sickergrube, Grundwasser, Brunnen für Trinkwasser! Je dichter die Bebauung wurde, desto deutlicher zeichnete sich die Gefahr für Gesundheit und Leben der Bürger ab.

Das Problem einer zentralen Wasserversorgung, das in großen Städten schon im Mittelalter und im Altertum gelöst werden mußte, wurde in unserem ländlichen, relativ dünn besiedelten Raum erst in der jüngsten Vergangenheit brennend. Die alten Römer leiteten schon vor 2000 Jahren Wasser aus den Bergen über Aquädukte in ihre Städte, und im Holstentormuseum in Lübeck ist ein Stück hölzernes Wasserrohr aus der Hansezeit zu besichtigen.

Nun stand auch die Gemeindeverwaltung in Ellerbek vor der Frage, wie eine zentrale Wasserversorgung erreicht werden könnte. Ein Riesenprojekt, und jeder ahnte, daß das teuer werden würde. Bisher gab es Wasser zum Nulltarif, abgesehen von den einmaligen Anschaffungskosten für Pumpenanlage und Klärgrube.

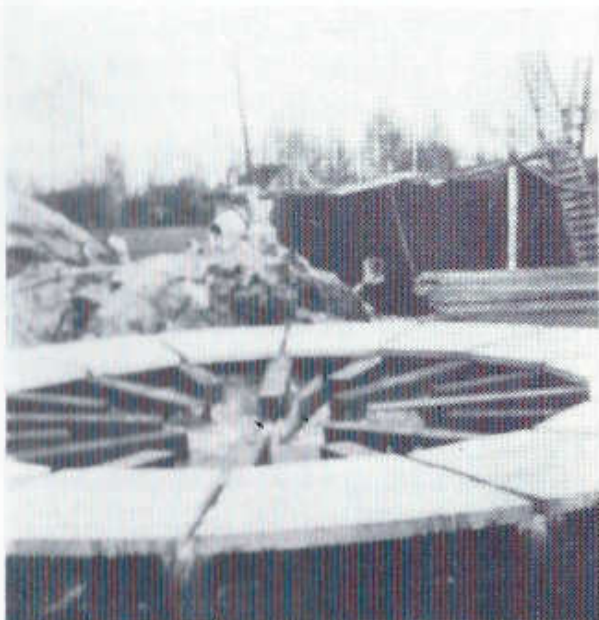
Würde Ellerbek an ein benachbartes Wassernetz angeschlossen, entstünden zunächst die Kosten für Verlegung der Wasserleitungen, und es würde künftig der Wasserverbrauch zu

bezahlen sein. Vorauszusehen war auch, daß eine zentrale Abwasserbeseitigung folgen müßte, und das würde ebenfalls viel Geld kosten. Entsprechend heiß verliefen die Debatten im Gemeinderat. Aber schließlich sahen alle ein, daß es so wie bisher nicht weitergehen konnte.

Die Gemeinde nahm Verhandlungen mit Egenbüttel auf, das bereits eine zentrale Wasserversorgung besaß, und schloß am 5. Okt. 1959 einen Wasserlieferungsvertrag ab, zunächst für das Gebiet Neu-Ellerbek. Die Wasserleitung führte von der Gemeindegrenze zu Egenbüttel über Pinneberger Straße, Moorkampsweg, Heidkoppelweg und Röpenkampsweg in die "Ellerburg". Am 1. Jan. 1960 drehte die Wirtschafts- und Aufbaugesellschaft des Kreises Pinneberg, Eigentümer des Wasserwerkes, den Hahn auf, und frisches Trinkwasser floß aus den Wasserhähnen – zum Preis von nur 20 Pf je cbm. 1965 stieg der Preis auf 30 Pf.

Im Jahre 1960 verbrauchten die angeschlossenen Haushalte insgesamt 13148 cbm, und 1961 waren es schon 18472 cbm.

1961. Das Klärwerk der Gemeinde entsteht zwischen Posener Str. und Mühlenau



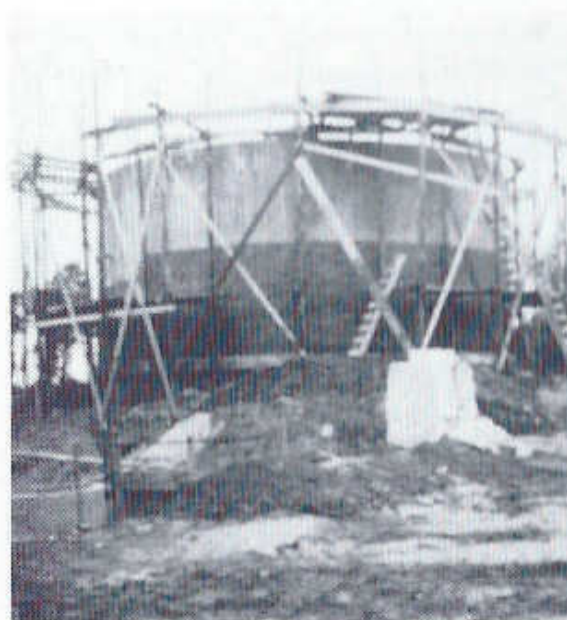
Wohin mit dem Abwasser?

Nur ein zentrales Klärwerk konnte das Problem lösen. Die Gemeinde ließ Baupläne ausarbeiten, holte Angebote ein, (der günstigste Kostenanschlag betrug 228 464,10 DM) und beantragte die wasseroberbehördliche Baugenehmigung beim Landesamt für Wasserwirtschaft in Kiel. Diese wurde erteilt:

Die Gemeinde Ellerbek erhält das Recht für sich, die mechanisch-biologisch gereinigten Abwässer in einer Jahresmenge von rund 155 000 cbm bzw. durchschnittlich rund 420 cbm/Tag in die Mühlenau zu leiten.

Zur Erreichung eines guten Kläreffektes soll das Abwasser folgende Bauwerke der Reihe nach durchlaufen:

- 1) Sandfang mit Meßanlage
- 2) Pumpwerke
- 3) hochgestelltes Emscherbecken (Absetzbecken = 1,5 Stunden Aufenthaltszeit)
- 4) Hochleistungstropfkörper (Füllgutmenge = 20 E/cbm)
- 5) Nachklärbecken (Aufenthaltszeit = 2 Stunden)



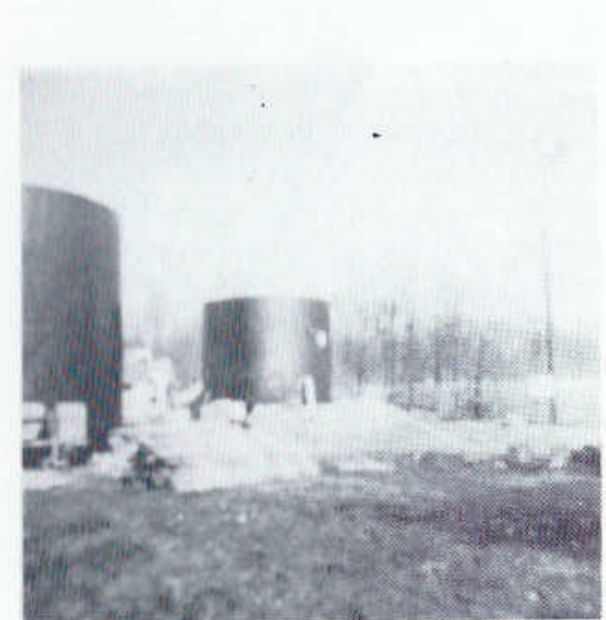
Der Bau wurde begonnen, und im Frühjahr 1961 war er so weit fortgeschritten, daß der Richtkranz aufgezogen werden konnte. "Das ist ein stolzer Tag für die Gemeinde!" rief Bürgermeister Heinrichs in seiner Ansprache den versammelten Gästen zu. Unter ihnen befanden sich Amtmann Bruno Brandt vom Amt Bönningstedt, Baurat Grüttner vom Marschenbauamt Itzehoe und der Pinneberger Architekt Menn.

Wenige Monate später, am 21. Sept. 1961, war das Werk betriebsbereit. Von da an flossen alle Abwässer aus dem Gebiet Ellerburg durch diese Anlage und wurde mechanisch-biologisch so gereinigt, daß sie unbedenklich in die Mühlenau geleitet werden konnten. Für diesen Teil der Gemeinde waren sowohl das Problem der Trinkwasserversorgung wie auch das der Entsorgung vorerst gelöst.

"Und was wird mit uns?" fragten die Bewohner des Altdorfes. Ehe wir das Kapitel abhandeln, ist noch von einer dramatischen Episode zu berichten.

Klärwerk in Gefahr

Im Dezember 1965 ging über unserem Land ein Dauerregen mit verheerenden Folgen nieder, der auch das Klärwerk in höchste Gefahr brachte.



Das Tageblatt schrieb damals:

“Die pausenlosen, über 60stündigen Regenfälle der letzten Tage haben für Pinneberg und Umgebung eine Hochwasserwelle mit sich gebracht. Die Pinnau, die Mühlenau, der Bilsbek und die Düpenau sind streckenweise weit über ihre Ufer getreten. In Pinneberg und Rellingen sind viele Keller voll Wasser gelaufen ... Gestern vormittag war die Landstraße von Rellingen nach Egenbüttel/Schnelsen teilweise überschwemmt ... Den höchsten Wasserstand seit ihrer Regulierung in den Jahren 1956/58 hatte die Rellau von ihrem Oberlauf in Hasloh, Bönningstedt bis zu ihrer Einmündung in die Pinnau in Pinneberg am Sonntag erreicht. Nicht nur weite Wiesenflächen, Gärten und Kulturen sind überschwemmt, sondern waren vor allem die Klärwerke in Rellingen und Ellerbek, die in der Nähe des Flusses liegen, in höchster Gefahr.

Schwere Gefahr bestand auch für die gesamte Kanalisation von Ellerbek, da infolge des Hochwassers beide Pumpen des Klärwerks in der Nacht zum Sonntag ausgefallen waren, obwohl die Freiwillige Feuerwehr Ellerbek ständig das Hochwasser abzuleiten versuchte. Bürgermeister Quast, der fast die ganze Nacht im Einsatz war, zollte in einem Gespräch mit dem Pinneberger Tageblatt höchstes Lob der Pinneberger Elektrofirma Heinz Pretzschel, die noch in der Nacht zum Sonntag zwei neue Elektromotoren für das Klärwerk lieferte, und dem Rellinger Ingenieur Lenk, der sie sofort montiert hat. Inzwischen ist zwar infolge des Hochwassers auch einer der neuen Motoren wieder ausgefallen, aber immerhin kann mit einem Motor gearbeitet werden, so daß Ellerbek vor einer Katastrophe bewahrt geblieben ist. Um die Trafostation beim Klärwerk ist im Laufe des Sonntags ein Sandsackwall errichtet worden, um ein Eindringen des Hochwassers zu verhindern. Ein Ausfall der Station hätte die gesamte Stromversorgung lahmgelegt.

Am Sonntagabend fuhr ein Lautsprecherwagen der Polizei durch Ellerbek und die Neubaugebiete der Gemeinde, die dem Klärwerk angeschlossen sind, und forderte die Bevölkerung auf, bis auf weiteres keine Hausabwässer der Kanalisation mehr zuzuführen, da das Klärwerk völlig überlastet ist.“

Wasser für Alt-Ellerbek

Nach langen Überlegungen und vielen Verhandlungen hatte sich der Gemeinderat dazu durchgerungen, einen Wasserlieferungsvertrag mit den Hamburger Wasserwerken (HWW) abzuschließen. Damit wäre das Problem für alle Zeit vom Tisch, war die allgemeine Meinung.

Im ersten Absatz des Vertrages heißt es: *“Die HWW werden die Versorgung ab 1. Jan. 1973 übernehmen“, und in Punkt 3: “Die Reinheit des gelieferten Wassers hat der im übrigen Versorgungsgebiet der HWW zu entsprechen; die Beschaffenheit des Wassers unterliegt der laufenden Kontrolle des Hygienischen Institutes in Hamburg.“*

Der Termin wurde eingehalten, und so genießen die Bürger sowohl des Altdorfes wie auch der Ellerburg seit 1973 Hamburger Wasser.

Die Ellerbeker Rinne

Hier muß erwähnt werden, daß Hamburg auch Wasser von Ellerbek bekommt – allerdings kostenlos. In ca. 160 m Tiefe verläuft die sogenannte Ellerbeker Rinne, eine sehr ergiebige Grundwasserader. Nach einem Vertrag zwischen den Ländern ist Hamburg berechtigt, diese Ader anzuzapfen. Zu diesem Zweck haben die HWW 3 Brunnen gebohrt, für uns nur sichtbar als kleine flache Gebäude zwischen Büschen und Bäumen, von Drahtzäunen umgeben an der Moratzentwiete und an der Willhornstwiete. Der 3. Tiefbrunnen liegt am Verbindungsweg zwischen Moorkamps- und Röpenkampsweg.

Aus diesen Quellen haben die Hamburger folgende Wassermengen entnommen:

1973: 0,26 Millionen Kubikmeter
1974: 1,25 Millionen Kubikmeter
1975: 2,84 Millionen Kubikmeter
1976: 1,86 Millionen Kubikmeter
1977: 1,96 Millionen Kubikmeter
1978: 2,54 Millionen Kubikmeter
1979: 2,45 Millionen Kubikmeter
1980: 1,80 Millionen Kubikmeter

Von der Wasserbehörde erlaubt ist eine jährliche Entnahme von maximal 4,3 Millionen cbm. Diese Werte sind bisher nicht annähernd erreicht worden.

Ellerbek hat 1981 insgesamt 220 575 cbm Wasser verbraucht, 1982 waren es 216 715 cbm, 1983 235 751 cbm und 1984 229 332 cbm. Der Verbrauch schwankt, ist aber eher rückläufig.

Wohin mit dem Abwasser vom Altdorf?

Hier kam uns eine Entwicklung sehr gelegen, die der Gemeinde viel Geld gespart hat. Die Abwasserprobleme drückten nicht nur unsere Gemeinde, sondern Schwierigkeiten gab es überall. Wie wir, hatten auch Bönningstedt und Norderstedt mit seinem Ortsteil Garstedt, der vor der Stadtgründung zum Kreis Pinneberg gehört hatte, Klärwerke errichtet und ihr geklärtes Abwasser in die Mühlenau geleitet. Der rasante Bevölkerungszuwachs in Norderstedt bewirkte jedoch, daß das Garstedter Werk schon bald total überlastet war. Vor allem von daher rührte die unerträgliche Verschmutzung der Mühlenau. Besonders an Wochenenden türmten sich Schaumberge an den kleinen Staustufen des Baches. Bürger verschickten damals Flaschen mit Mühlenauwasser mit dem Etikett “Vorsicht Gift“ an Behörden im Kreis und im Land, um auf diesen unhaltbaren Zustand aufmerksam zu machen.

Ob das mitgeholfen hat oder nicht, die einzig richtige Lösung fand immer mehr Anhänger, nämlich die, eine große Hauptabwasserleitung zu verlegen mit Anschluß an das Klärwerk in Hetlingen an der Unterelbe. Ein gewaltiges Bauvorhaben und wohl die bedeutendste Umweltschutzmaßnahme der 70er Jahre.

Zementrohre von 1,20 m Durchmesser sind in die Erde verlegt worden. Die Bagger arbeiteten sich in Bönningstedt in der Ellerbeker Straße vor, hinter den Häusern der Bahnhofstraße entlang durch die Feldmark in Richtung Gar-

stedt. Die Kieler Straße wurde unterbuddelt, der Verkehr nicht beeinträchtigt. Von Bönningstedt aus rissen die Rohrleger die Rugenberger Straße auf, die Hauptstraße, gruben am Denkmal vorbei durch die Wiesen nach Rellingen. Monatelang war das Altdorf eine kaum passierbare Baustelle.

Aber wir hatten auch Vorteile davon. Wir erhielten die Genehmigung, alle Grundstücke an diese Hauptleitung anzuschließen. Heute erinnern nur noch die eisernen Sieldeckel an das für unser Dorf gewaltige Tiefbauprojekt.

Es war nur logisch, nunmehr die gemeindeeigenen Klärwerke abzuschalten und die von ihnen entsorgten Gebiete an den Nebensammler Ost, wie die Hauptleitung genannt wird, anzuschließen. Dafür baggerten sich die Rohrleger durch Baumschulen und Wiesen von der Rugenberger Straße nahe der Ortsgrenze zu Bönningstedt bis zum Klärwerk in der Posener Straße vor. Im November 1982 schaltete Bürgermeister Hans Theodor Schadendorf die alte Anlage ab und setzte durch Knopfdruck die Pumpen in Gang, die die Abwässer in die Hauptleitung unter der Rugenberger Straße leiten.

Was hat das alles gekostet?

Das alte Klärwerk an der Posener Str. schlug mit 230 000,- DM zu Buch. Für den Bau der Wasserleitung im Altdorf berechneten die HWW 301 000,- DM, rechneten jedoch 458 000,- DM für vorhandene Leitungen dagegen. Für den Anschluß von Abwasserleitungen an den Hauptsammler Ost waren 305 000,- DM aufzubringen. Insgesamt hat Ellerbek bisher rund 3,7 Millionen DM für Abwasserkanalleitungen zahlen müssen.

Umweltschutz ist teuer, seufzte der Bürgermeister. Über die gestiegenen laufenden Kosten hat Hermann Reumann in der Gemeinderatsitzung vom 5. Juli 1979 die folgenden Verse in Plattdeutsch verlesen. Es war Brauch geworden, bei jeder Sitzung einen Punkt in Platt abzuhandeln.



“In düssen Punkt is dat so bestellt,
wedder mol geiht dat üm dat leere Geld.
Doch good in düssen Sooken
kann man dor nich veel bi moken.
Wi dähn uns ja vertraglich bind'n
und kommt dor leider nich umhin
de Wotersatzung totostimm!
Mookt wie dorto noch veel Halloh,
dreiht se uns den Hohn wohl to.

Ik heff mi vör de Priese mol interesseert
und mie hier eeniges notiert:
1960 köst dat Woter noch 20 Penn,
eenunsöbentig wolln se all 54 hem.
Im Oktober 74 wör dat schlimm,
dor lang'n se ganz gewaltig hin –
glicks rop op eenemarkuntein,
dat fünn ich wirklich nich mehr fein.
'75 müssen wi wedder 10 Penn toleggen,
und nu wöllt se 1,30 hemm!
Den Grundpries hebbt se mit anhobn,
und darüm geiht dat nu hüt obend!

Jo, leebe Lüd, dat is slim,
aber, wie geseegt, wi kommt dor nich umhin.
Wi könnt höchstens dormit pareern,
den Verbruk to reduzeern:

Mol weniger dat Bad benutzen
bloß eenmol sik Teen to putzen,
dat Water im Grog mehr spoarn,
oder länger in Urlaub foarn.

Petrus mögt wi bloß noch seggen,
he sall den Gorn und Roasen sprengn.
Doch ohne dorvör afftoföhrn,
vielleicht noch Regenwoterstürn.

Mehr möch ick hierto nich seggn,
wi do't noch ne lange Tagesordnung hem.“

Das war 1979. Im vorigen Jahr (1984) zahlten wir für jeden Kubikmeter Wasser 1,79 DM. Zusammen mit Abwassergebühr, Grundgebühr und Mehrwertsteuer kostet jeder Kubikmeter, der durch die Wasserleitung ins Haus kommt und durch die Abwasserleitung wieder abfließt, 3,90 DM! Das hatten die Uralt-Ellerbeker alles umsonst!



Hermann Reumann, bekannt als “Hermann vun den Brüch“, weil sein Hof an der Mühlenaubrücke bei Burgwedel liegt, Stellvertretender Bürgermeister, hat schon bei zahlreichen Gelegenheiten seine Zuhörer durch hausgemachte Verse zum Schmunzeln gebracht.

Rechnen wir aber einmal, daß ein Zwei-Personen-Haushalt mit 100 cbm im Jahr gut auskommen kann und, daß er über monatlich 2500,- DM Einkommen verfügt, so machen die Kosten für das lebensnotwendige Wasser etwa 1,3 Prozent aus. Das wird es uns wohl wert sein.

Die “gute alte Zeit“

dargestellt am Lebensweg von Jochim Ellerbrock, der 103 Jahre alt wurde.

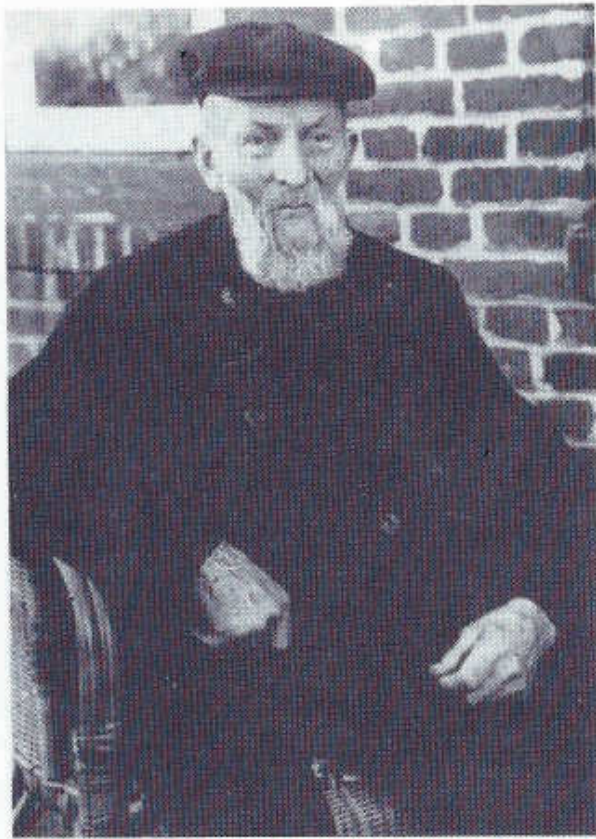
1848 wurde er geboren. Schon als Schuljunge mußte er seine kinderreiche Familie verlassen und sich beim Bauern als Hütejunge verdingen. Tagsüber war er auf den Weiden und hütete das Vieh, nachts schlief er im Stall auf einer Strohschütte, zugedeckt mit einer Pferdedecke. Beim Essen stand er am unteren Ende des Tisches. Kleidung bekam er geschenkt; es waren Sachen, aus denen größere Kinder herausgewachsen waren. In die Schule ging er wie alle größeren Kinder, die schon zu Hilfsdiensten fähig waren, nur im Winterhalbjahr.

Nach der Konfirmation wird er als Knecht beim Bauern gearbeitet haben. Von 1870-1872 hatte er seinen Wehrdienst abzuleisten.

Danach fand Jochim Ellerbrock eine Arbeitsstelle in Halstenbek bei einer der sich damals rasch entwickelnden Baumschulen. Er lernte die Anzucht und das Vermehren von Pflanzen, erwarb Kenntnisse, die ihn später befähigten, eine kleine Baumschule auf Pachtland zu betreiben.

Schließlich heiratete er, und seine Familie wuchs, für heutige Verhältnisse unvorstellbar, damals aber durchaus nicht ungewöhnlich, auf 7 Kinder an, 4 Jungs und 3 Deerns. Seinem jüngsten Sohn, Jochim Ellerbrock, der heute 87jährig in Norderstedt seinen Lebensabend verbringt, verdankt der Chronist diese Angaben.

Eine wichtige Förderung erfuhr die Familie durch großzügige Nachbarschaftshilfe. Die Witwe Reumann überließ den Ellerbrocks ein Haus mit Gartenland in der Hauptstraße. Ellerbrocks werden sich durch viele Gefälligkeiten dankbar erwiesen haben.



Um auch im Winterhalbjahr nicht ohne Einkünfte zu bleiben, erlernte Jochim das Schlachterhandwerk und verdiente lange Jahre als Hausschlachter sein Geld. Außerdem fertigte er flache Weidenkörbe, Tragsmulden, plattdeutsch "Mähle" genannt, in denen Brennholz oder Torf vom Hof zur Brennstelle getragen wurde. Jede freie Stunde nutzte er, um etwas zu tun, etwas zu schaffen, womit ein paar Groschen zu verdienen waren.

Aus der Zeit, als er noch als Hausschlachter arbeitete, wissen alte Ellerbeker noch heute zu berichten, daß er sein Handwerk wohl gut verstand, aber der Umgang mit ihm manchmal nicht leicht war. So konnte er fuchsteufelswild werden, wenn vom Bauern oder der Bäuerin nicht alles so vorbereitet war, wie er erwartete, vor allem, wenn das Wasser im Waschkessel zum Brühen des Schweines bei seiner Ankunft nicht sprudelnd kochte. Dann konnte es passieren, daß er wieder wegging.

Da soll einmal ein Baumschuler in aller Hergottsfrühe in der Feldmark einem Bauern begegnet sein und diesen erstaunt gefragt haben: "Wat mokst du denn um düsse Tied in düsse Gegend? Ick meen, ji hebbt hüt Schlachtfest?" Und der Bauer darauf mißmutig: "Ich bin affhaut, Jochim bölkt op den Hoff rüm, weil dat Woter nich kockt hett."

15 Jahre versah Jochim Ellerbrock auch das Amt des Nachtwächters in der Gemeinde. Von abends gegen 10 Uhr wanderte er durchs Dorf und hatte vor allem zu beobachten, ob irgendwo Feuer ausbrach. Um dann Alarm blasen zu können, trug er ein Signalhorn aus Messing bei sich. Ein wiederholt langer Ton bedeutete "Feuer im Dorf", mehrere kurze Signale hießen soviel wie "Es brennt in einer Nachbargemeinde".

Jochim hatte aber bei diesen nächtlichen Rundgängen noch eine andere wichtige Aufgabe zu erfüllen. Jede Nacht ab ein Uhr mußte er die Bauern wecken, denn dann wurde es Zeit, die Kühe zu melken. Ja, so früh hatte das zu geschehen, weil die Milchkanne umschichtig von einem Bauern eingesammelt und nach Hamburg zu den Milchhändlern gefahren werden mußten. Diese wiederum bestanden auf den frühen Anlieferungstermin bis 6 Uhr, weil

ihre Kundschaft die Milch frisch von der Kuh zum Morgenkaffee trinken wollte. So "nümodeschen Krom" wie Pasteurisieren und Haltbar machen, das gab es damals natürlich noch nicht.

Jochim ging also von Hof zu Hof. Die Türen waren damals noch unverschlossen, weckte die Bauern und nahm, wenn ihm danach zu Mute war, einen Schluck aus der "Buddel", die für ihn im Schapp auf der Diele parat stand. War das Wetter rau und naßkalt und fegte der Nachtwind Schnee oder Regen um die Ecken und über die Strohdächer, mag da manchmal einiges an Promille zusammengekommen sein. Der Morgenschlaf nach durchwanderter Nacht war dann umso tiefer.

Trotz dieses harten Lebens erreichte Jochim Ellerbrock das gesegnete Alter von 103 Jahren. 2 oder 3 Tage vor dem 103. starb er. Zum Hunderten gratulierte der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein persönlich, und von der Gemeinde erhielt er die abgebildete Urkunde, unterschrieben von den 3 Gemeinderäten und dem Bürgermeister. Danach gefragt, wie es ihm gehe, soll er geantwortet haben: "Mi geht dat god, aber ick mut seggen, de ersten hunnert Johr, weern die besten."

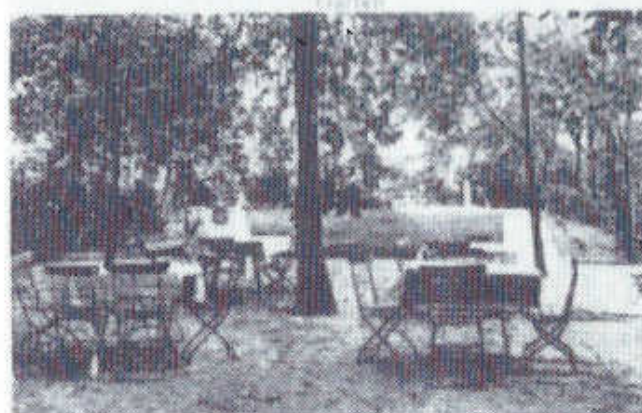




Gastwirtschaft



Baumschule



Garten

Grüß aus Ellerbek
Herm. Ramcke's Gastwirtschaft
und Baumschule
Telefon Nr. 30 Pinnberg



Der Hof Hermann Ramcke in der Haupt- straße

Die Geschichte dieses Hofes läßt sich bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückverfolgen.

Als erster Hofbesitzer ist Hein Claßen vermerkt. 1656 Claus Claßen, 1688 Heini Claßen, 1720 Joachim Claßen, 1721 Jochim Cords (durch Heirat der Witwe), 1750 Hinrich Cords (Sohn), 1772 Peter Buck, 1772 Claus Ramcke (Käufer), 1800 Peter Buck (durch Heirat der Witwe), 1812 Jacob Brand (Käufer), 1818 Jacob Ehrhard Lohmann (Käufer), 1823 Christian Sigismund Tiensch (Käufer), 1834 Lorenzen (aus dem Konkurs gekauft), 1846 Carl August Jancke (Käufer), 1848 Johann Christian Böttger (Käufer), 1849 Johann Franz Christian Lütgens (Käufer), 1851 Peter Nicolaus Böttcher (Käufer), ohne Datum: Heinrich Friedrich Conrad Flohr, 1877 Hans Heinrich Ramcke, 1902 Johann Hermann Ramcke, 1936 Aufgabe der Gastwirtschaft und Gründung der Firma Hermann Ramcke OHG. Inhaber Otto Ramcke, Hermann Ramcke, Adolf Ramcke, 1984 deren Söhne Hans Hermann Ramcke, Gerd Ramcke, Holger Ramcke.

Um 1900 ist der Bauernhof aufgegeben worden; seitdem wird das Land als Baumschule genutzt.

Größe des Hofes:	1700:	20 ha
	1875:	19 ha
	1984:	46 ha



Der alte Backofen auf Ramckes Hof



Großwildjagd in Ellerbek

Nacherzählt nach einer Aufzeichnung von (vermutlich) Hans Ramcke, der die Geschichte als Junge miterlebt hat.

1908. An einem frühen Sommermorgen wurde Bauer Kudenholdt durch kräftiges Poltern an der großen Dielentür aufgeschreckt. Als er die Klappe vorsichtig öffnete, sah er – einen Elefanten! Der hatte sich inzwischen von der verschlossenen Tür abgewandt und trottete gemächlich durch die Gärten in Richtung Wischen davon.

Kudenholdt lief schnell zu Ramckes, denn die hatten Telephon. Er wollte Hagenbecks Tier-



Blick vom Hof auf das Tor zur Durchfahrt an dem der Elefant „Zeylon“ anklopfte.

park anrufen; wo sonst sollte ein Elefant herkommen? Telefonieren konnte man aber erst ab 7 Uhr. Dann endlich hatten sie Hagenbeck am Apparat.

Richtig, am Abend vorher waren Elefanten auf dem Bahnhof verladen worden. Ein durchfahrender D-Zug hatte die Tiere wild gemacht. Einige waren gleich wieder eingefangen worden, andere im Laufe der Nacht. Nur „Zeylon“ fehlte. Der war in Ellerbek und spazierte durch die Feldmark in Richtung Tangstedt.

Der Hütejunge Gustav von Have saß bei seinen Kühen, kaute, nichts Böses ahnend, auf einem Grashalm und döste vor sich hin. Als er ein leises Schnaufgeräusch vernahm und in die Richtung blickte, aus der es kam, traute er seinen Augen nicht. Da trottete ein leibhafter Elefant direkt auf ihn zu. Schneller als Gustav hat wohl kaum jemand von totaler Ruhe und Entspannung auf höchste Aktivität umgeschaltet. Er fuhr hoch und sauste, so schnell ihn die Füße

tragen wollten, über Wiesen, Gräben und Zäune in großem Bogen in Richtung Dorf, denn das mußte ja sofort gemeldet werden: Ein richtiger Elefant auf unserer Weide!

Auf halbem Wege kamen ihm aber schon einige Männer entgegen, die „Zeylon“ in gebührendem Abstand folgten, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

„Wir Jungen im Dorf“, schreibt Hans Ramcke weiter, „sollten man ja zu Hause bleiben! Wollten wir auch, auch Heini Brandt und ich. Aber bis Schadendorf durften wir doch wohl gehen? Und von da auch mal in den Schwarzen Weg bis zur nächsten Biegung. Von dort wohl auch in den Weg, und weil keiner uns nach Hause schickte, noch einmal links und etwas weiter. So kamen wir schließlich dahin, wohin wir nicht durften und eigentlich auch nicht wollten, in die großen Wischen. Ja, was wollten wir? Wir wollten nur mal sehen. Und was sahen wir? Gar nichts! Nichts, als nur die Wiesen mit Gräben

und Koppelzäunen und einige Knicks und hier und da hohe Bäume. Ja, und hier und da standen Männer, die uns nicht weitergehen ließen, denn sie durften auch nicht weiter. „Mokt, dat ji no Hus kommt, suns kümmt de Elefant!“ „Ja, un wenn he nu kümmt?“ „Dann möt ji ju gau hensmieten, am leevsten dor, wo een Groben is“. „Wo is denn de Elefant?“ „De is dor achter in’n Wald, könnt ji den Wald nich sehn?“ Ja, den konnten wir sehen. Wir haben ihn solange gesehen, bis uns die Geschichte langweilig wurde und wir nach Hause trotteten.

Im Dorf wurden wir von Jungen gefragt, ob wir den Elefanten gesehen hätten. „Nee, de Zeylon oder wie de heet, is in’n Wald“. „Nee, den meent wi nich, wi meent den annern, dor is doch noch een kamen. Dor sind twee Indianers mit, een seet dor op, de anner güng mit, un düsse Elefant heet „Anton“.

Das hatten wir nun davon. Zwei Elefanten im Dorf, und wir hatten keinen gesehen. Und die zwei Indianer (es waren Inder) auch nicht. Junge, Junge, so’n Schiet.

Wir sollten sie aber noch zu sehen kriegen.

Ich ging nach Hause, denn es war Mittag geworden. Hier hatte aber niemand Zeit für uns, Mutter nicht, Vater nicht, keiner. Mutter mußte Mittag kochen für Herrn Hagenbeck und seine Männer und alle Männer, die bei der Elefantenjagd halfen. Vielleicht würden die Elefanten auch bald kommen und die Inder.

Sie kamen, nachmittags, 2 Uhr. Gemächlich kamen sie an, Anton und Zeylon. Ihre Vorder- und Hinterfüße waren durch Ketten verbunden, so daß sie keine großen Schritte machen konnten. Die Inder gingen nebenher. So kamen sie durchs Dorf, gefolgt von vielen Kindern. Und so zogen sie in unsere Durchfahrt. Die Türen wurden gleich zugemacht, damit die Elefanten nicht von Neugierigen wild gemacht würden.

Auch wir Kinder im Haus durften unsere Neugier erst befriedigen, als alle nach dem Essen (es gab Beefsteak, die Inder aßen etwas anderes) abzogen über den Keller nach Schnelsen und Stellingen, die „Indianer“ mit „Zeylon“ und „Anton“.

Fast eine Kriegsend- Romanze

Frühjahr 1945. Das Ende des Krieges zeichnete sich ab. Jeder hoffte, daß er bis zum Waffenstillstand gut davonkommen möge. Beispiele dafür, daß unsinnige Durchhaltebefehle in letzter Minute Tod und Verderben über Städte, Dörfer und ihre Menschen gebracht hatten, gab es genug.

Auch in Ellerbek wurden noch Verteidigungsgräben ausgehoben, und an der Mühlenau- brücke an der Kieler Str. sollten Sprengvorbe- reitungen getroffen werden.

Es war ein seltsamer Kontrast: Da kamen Flüchtlinge und Ausgebombte, denen das Ent- setzen noch im Angesicht stand, das Radio quäkte heroische Berichte über die Schlacht um Berlin, und fernab vom Kriegsgeschehen, in Ellerbek, strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel, blühten Frühlingsblumen in den Gär- ten und am Bach, zeigten die Bäume ihr erstes zartes Grün, zwitscherten die Vögel.

Frau Mau erlebte diese Zeit wie viele andere im Dorf. Man tat, was nötig war und sein mußte, ohne sicher sein zu können, ob das überhaupt noch Sinn hatte. Da sah sie plötzlich, über die Wiesen aus Richtung Rellingen kommend, Tausende von Männern in Uniform, jedoch ohne Waffen. Sie lagerten sich im Gras und richteten sich auf die Übernachtung ein.

Es waren Kriegsgefangene, fast ausschließlich Engländer, viele von ihnen aus den Common- wealth-Staaten, Kanadier, Neuseeländer usw. Sie zogen in Fußmärschen weg von der Front nach Osten und warteten auf ihre Befreiung. Es ging ihnen offensichtlich nicht schlecht, viele bekamen Pakete aus ihrer Heimat mit Lebens-

und Genußmitteln, die den meisten Deutschen längst nur noch aus der Erinnerung bekannt waren.

Frau Mau – jung, blond, schlank – für jeden Soldaten ein herzerfrischender Anblick, kam mit einigen von ihnen ins Gespräch, was übrige- ns streng verboten war, und zwar von beiden Seiten verboten. Man radebrechte mit Schul- englisch und schließlich war ihr klar, was die Tommies wollten: etwas Stroh, für ihr Nachtlager. Sie bekamen es geliehen und brachten es auch nach 2 oder 3 Tagen vor ihrem Abmarsch wieder zurück.

Einige nutzten die Pause in Ellerbek, sich bei Pöplau in der Tischlerei kleine Handkarren bauen zu lassen, oder selber zu basteln, um ihre Habseligkeiten nicht mehr tragen zu müssen. Bezahlt haben sie mit Naturalien aus ihren Paketen.

Schließlich zogen sie weiter, und in der Gegend von Lübeck sind sie von ihren kämpfenden Kameraden erreicht worden. Es kam zum üblichen Rollentausch, die Bewacher wurden ent- waffnet, waren nun die Gefangenen, und die

Die Nach- kriegszeit

Alte Gemeinderatsprotokolle gelesen und kommentiert.

Wer Zahlen zu lesen versteht: Zu Beginn des II. Weltkrieges zählte Ellerbek 782 Einwohner. Ein Jahr nach Beendigung des Krieges, 1946, hatte sich die Zahl mit 1477 fast verdoppelt. Das geschah innerhalb von nur 2 Jahren und ohne daß es möglich gewesen wäre, neuen Wohnraum zu schaffen. Das heißt: Flüchtlinge, Vertriebene und Ausgebombte mußten im Dorf untergebracht werden. Das war für den Bürgermeister und die Gemeinderäte eine ungeheuer schwierige Aufgabe.

Engländer waren frei. Von ihren Befreiern waren sie aber zunächst ziemlich enttäuscht, wie einer später berichtete, denn man hielt die, die so lange in deutscher Gefangenschaft gelebt hatten, für "nazistisch infiziert"! Dabei hatte der Erzähler drei Fluchtversuche unternom- men, um sich zu den eigenen Linien durchzu- schlagen.

35 Jahre später. Frau Mau war beim Hecke- scheren. Da hielt ein Wohnmobil neben ihr, ein Mann stieg aus und fragte in gebrochenem Deutsch, ob sie Frau Mau wäre. Es war einer jener ehemaligen Kriegsgefangenen (mit dem Stroh), Neuseeländer, der nun mit Frau und Sohn und Schwiegertochter die Stätte seiner Kriegsgefangenschaft aufsuchte. In einer lan- gen freundschaftlichen Unterhaltung wurden die alten Erinnerungen aufgefrischt, und jeder erzählte, wie es ihm seither ergangen war. Am Ende wurde Frau Mau nach Neuseeland einge- laden.

Sie nahm die Einladung an, war 5 Wochen dort, lernte Land und Leute kennen und wurde über- all vorgestellt als eine von jenen guten Deut- schen, die es damals auch gegeben hat.

Die Einquartierten benötigten nicht nur ein Dach über dem Kopf, Wohnräume. Es fehlte auch an allernötigsten Möbeln. Sie mußten die sanitären Anlagen mitbenutzen, sie mußten kochen und ihre Wäsche waschen können. In manchen Küchen wurde in 3 Schichten gekocht. Wie diese Probleme gelöst worden sind, kann sich heute kaum vorstellen, wer es nicht erlebt hat.

Schlaglichtartig wird die Situation erhellt durch einige Protokollnotizen über Gemeinderatssit- zungen aus dieser Zeit:

Da heißt es am 16. Juni 46 unter Punkt 3:

"Um den Flüchtlingen Gelegenheit zu geben, ihre Bekleidung instand setzen zu kön- nen, wurden die Gemeinderäte Frau Mar- garthe Andrees und Frau Anna Schröder beauftragt, ein Zimmer freizumachen. Die Nähmaschine der Schule soll zur Verfügung gestellt werden."

Und am 2. Okt. 46:

“Es wird einstimmig beschlossen, für die Kinderspeisung eine Kommission zu bilden. Dazu wurden gewählt: die Elternbeiratsmitglieder Kurt Arndt, Karl Martens, Hertha Schröder, Martha Brandt, Elsa Butenschön und Elsa Kohrs.

Der Gemeindedirektor gab Aufschluß über den Stand der Betreuung mit Heizmaterial.“

Schulspeisung, das war eine segensreiche Einrichtung für viele damals unterernährte Kinder. Wie schon nach dem I. Weltkrieg waren es auch diesmal amerikanische Spenden, aus denen die begehrten Suppen gekocht wurden. Es reichte jedoch nicht für alle, und so fiel dem Schularzt Dr. Bitterling die schwere Aufgabe zu, auszuwählen, wer etwas bekommen sollte und wer nicht. Am begehrtesten war die Schokoladensuppe. “Da haben sie den Löffel dreimal abgeleckt“, erinnert sich eine ehemalige Schülerin.

Gelegentlich gab es auch einen Riegel Schokolade. Das war für alle etwas ganz, ganz Seltenes geworden. Die nur an einzelne zu verteilen und andere leer ausgehen zu lassen, wäre unmenschlich gewesen. Die Zuteilungen wurden deshalb solange gesammelt, bis jedes Kind ein Stück bekommen konnte.

Wie bei allen schlechten Erinnerungen, bleibt meistens auch etwas Lustiges hängen. So erinnert sich eine Ehemalige, daß ihre kleine Schwester bei einer Auswahl für die Schulspeisung ganz fürchterlich schrie und mit noch so viel guten Worten nicht zu beruhigen war. Schließlich holte man die große Schwester aus der oberen Klasse, und der stammelte die Kleine unter Tränen entgegen: “Ick schall spiest warn, dat will ick nich!“ Sowat kann bi Plattdütsch rutkamen. Es soll sehr schwierig gewesen sein, der Lütten klarzumachen, daß ihr etwas Gutes widerfahren sollte.

Zum Thema “Brennmaterial“ sind neben der Eintragung vom 2. Okt. 46 noch zwei weitere aufschlußreich.

Am 5. März 47: *“Der Torfgewinnung für die Gemeinde wurde einstimmig zugestimmt. Es wird beschlossen, 2 Torflose zu nehmen. Bei dem Stellmacher sind 2 Schubkarren zu bestellen, 3 Spaten sind zu liefern.“*

Und am 29. 9.47:

Es wird angeregt, eine Eingabe beim Kreiswirtschaftsamt über eine erhöhte Holzlieferung zu machen.“

Das abgeholzte Gelände im Gebiet Ellerburg war zum Roden von Stubben freigegeben worden. (Siehe auch Artikel “Wie die Ellerburg entstand“). Um etwas Brennbares zu beschaffen, zogen die Männer mit Axt und eisernen Keilen los und gruben Stubben und Baumwurzeln aus dem Boden. Auch Bürgermeister Schadendorf erinnert sich, daß er als Jung Kerl vom Stubbenroden Schwielen an den Händen hatte.

Torf haben die Ellerbeker im Holm-Moor bei Hasloh gestochen, und zwar den tiefer liegen-

den schwarzen Torf wegen seines höheren Heizwertes. Der leichte “Weißtorf“, der heute vorwiegend als Gartentorf abgebaut wird, galt damals als wertlos. In der Notzeit war es erklärtes Ziel, möglichst die letzten Ödländereien und Restmoore urbar zu machen und landwirtschaftlich zu nutzen. Das mag heute bedauert werden, wer aber damals den Leuten gesagt hätte, sie möchten die Finger davon lassen, um die Natur zu erhalten, und er hätte die Sehergabe besessen, den Wohlstand, in dem sie in 20 – 30 Jahren leben würden, auch nur andeutungsweise voraussagen, dem hätten sie gewiß empfohlen, einen “anderen Arzt“ aufzusuchen und sich auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.



Damals wichtiger als Geld:

Lebensmittelkarten mit Bezugsheine

Auch die "Volksküche" war eine von einquartierten Flüchtlingen dankbar angenommene Einrichtung. Im letzten Haus "Achter de Höf" kochten hilfsbreite Frauen in Kesseln einer ehemaligen Wurstfabrik Suppen, die sich die Bedürftigen gegen geringes Entgelt dort abholen konnten.

Allerdings beschloß der Gemeinderat bereits im Nov. 47 "mit Ablauf der 10. Zuteilungsperiode", die Volksküche wegen Unrentabilität wieder zu schließen. Die meisten "Kunden" hatten eine bessere Möglichkeit der Versorgung gefunden oder sich selbst geschaffen.

Eine weitere Eintragung im Protokollbuch lautet: (2. Okt. 47) "*Wahl eines Erfassungsausschusses für die Kartoffelablieferung der Bauern. In den Ausschuß wurden H. Langeloh, H. Rottinghaus, W. Scheuer einstimmig gewählt.*"

Für die Alten wird aus diesen dürftigen Zeilen die ganze Misere der Schwarzmarktzeit lebendig. Die Bauern hatten auf Anordnung der Britischen Militärregierung ihre Kartoffelbestände auf Ehre und Gewissen anzumelden. Der gewählte Erfassungsausschuß mußte die Angaben kontrollieren und die Richtigkeit bestätigen. Welche Gewissenskonflikte mag es da gegeben haben! Je nach Größe der Familie und der Kartoffelanbaufläche im nächsten Jahr durfte der Bauer einen bestimmten Vorrat behalten. Alles andere war abzuliefern.

Das sogenannte Speisekammergesetz war Grundlage für alle anderen Lebensmittelvorräte. Es legte z.B. genau fest, wieviel Schweine gemästet und geschlachtet und wieviel Hühner gehalten werden durften. Und das wurde kontrolliert!

Frau Schadendorf erinnert sich an eine Episode bei Bauer Quast. Eines schönen Frühlingmorgens kam Matthias Ostermann quer über die Wiesen gerannt und rief schon von weitem: "De Kontrollörs sinn unnerwegs, Höhner weg!" Und Quastens schnell Säcke aufgehoben, Hühnerfutter davor gestreut und: "Putt, putt, putt!" Schon kamen sie. Rin damit in de Säck un ab damit uffn Bön (auf den Boden).

Als die Kontrolleure dann kamen, scharfte exakt die genehmigte Anzahl von Hennen mit ihrem Hahn im Auslauf und pickten ihr Futter.

Von Frau Schröder in der Rugenbergener Straße wird erzählt, daß sie damals ein Ferkel zum Großfüttern zugeteilt bekam. Leider ging das Tierchen nach kurzer Zeit ein. In einer Ecke des Gartens haben es die Kinder begraben, wie das auch mit verendeten kleinen Haustieren geschah. Einige Monate später, nach der Zeit, in der normalerweise ein Schwein schlachtreif gefüttert ist, erhielt Frau Schröder die Aufforderung, das fette Schwein abzuliefern. Damit hatte sie natürlich nicht gerechnet. Sie teilte also mit, das seinerzeit erhaltene Ferkel sei längst verstorben. Was passierte? 5 (fünf) Abgesandte der Behörde in Pinneberg erschienen überraschend auf dem Hof, um nach dem nicht vorhandenen Tier zu forschen. Das Ferkel mußte "exhumiert" werden, einige Knochen nahmen die Herren mit, wohl um von Experten feststellen zu lassen, daß es sich tatsächlich um Ferkelknochen handelte. So war das damals!

Diese Beispiele mögen genügen, um die Zustände zu schildern. Sie werden Anlaß sein, noch manche Story von Schwarzschlachten, von geheimer Schnapsbrennerei und ähnlichen Selbsthilfe- und Selbstversorgeraktionen aus der Erinnerung zu kramen. Heute lachen wir darüber, damals aber sind Leute, die erwischt wurden, hart bestraft worden.

Geld hatte keinen Wert mehr, die offiziellen Zuteilungen an Lebensmitteln, an Bekleidung und Heizmaterial auf Karten und Bezugsscheinen waren so gering, daß jeder versuchen mußte, sich zusätzlich etwas zu beschaffen. Tauschen, die älteste Form des Handels, war wieder in vollem Schwange. Wer über diese Zeit und dieses Thema mehr wissen möchte, dem seien "Lehmanns Erzählungen" von Siegfried Lenz empfohlen, in denen er Schwarzmarkterlebnisse literarisch aufgearbeitet hat.

Schule in der Nachkriegszeit

Aus der Chronik von Hauptlehrer Richard Schmidt.

Schmidt war gebürtiger Westpreuße, kam als Heimatvertriebener 1945 nach Schleswig-Holstein und übernahm am 16. Feb. 1948 die Leitung der Ellerbeker Schule.

Kinderfest am 17. September 1949.

Nach einer Unterbrechung von 12 Jahren fand am 17.9.49 ein sehr gut gelungenes Kinderfest statt, wie es in Ellerbek nach dem Urteil der einheimischen Bevölkerung noch niemals gefeiert worden ist.

Aufführungen, Gesänge, Spiele und Tänze wechselten miteinander ab. Ein Umzug leitete das Fest ein, ein Laternenumzug schloß das fröhliche Fest.

Maisingen 1950

Welch frohes Bild zeigt sich da unter der uralten Dorfeiche am Kriegerdenkmal? Der Schulchor und der Singkreis Ellerbek haben dort pünktlich um 1/2 9 Uhr morgens Aufstellung genommen. Beide Chöre singen gemeinsam das alte schöne Mailied "Der Mai ist gekommen!" Bald stimmen alle Zuhörer mit ein. Dann folgen viele schöne Frühlingslieder im Wechselgesang der beiden Chöre. Ein schönes, friedliches Bild auf dem alten Dorfplatze, der die heimische Bevölkerung mit den Vertriebenen hier vereinigt. Manch ein von Sorgen und Nöten bedrücktes Herz atmet wieder beim Klang der vertrauten Lieder und beim Zwitschern der Vögel auf und tröstet sich mit den Worten Ludwig Uhlands:

"Nun muß sich alles, alles wenden!"

Schichtunterricht

Als ich am 16. Feb. 1948 die Leitung der Schule übernahm, waren 241 Schulkinder vorhanden. Die Zahl stieg dann bald auf 270 Kinder. Deshalb bemühte ich mich um Einrichtung einer 5. Planstelle.

Leider standen uns für 5 Lehrkräfte aber nur 2 Klassenräume zur Verfügung. Somit waren wir gezwungen, in 3 Schichten zu unterrichten.

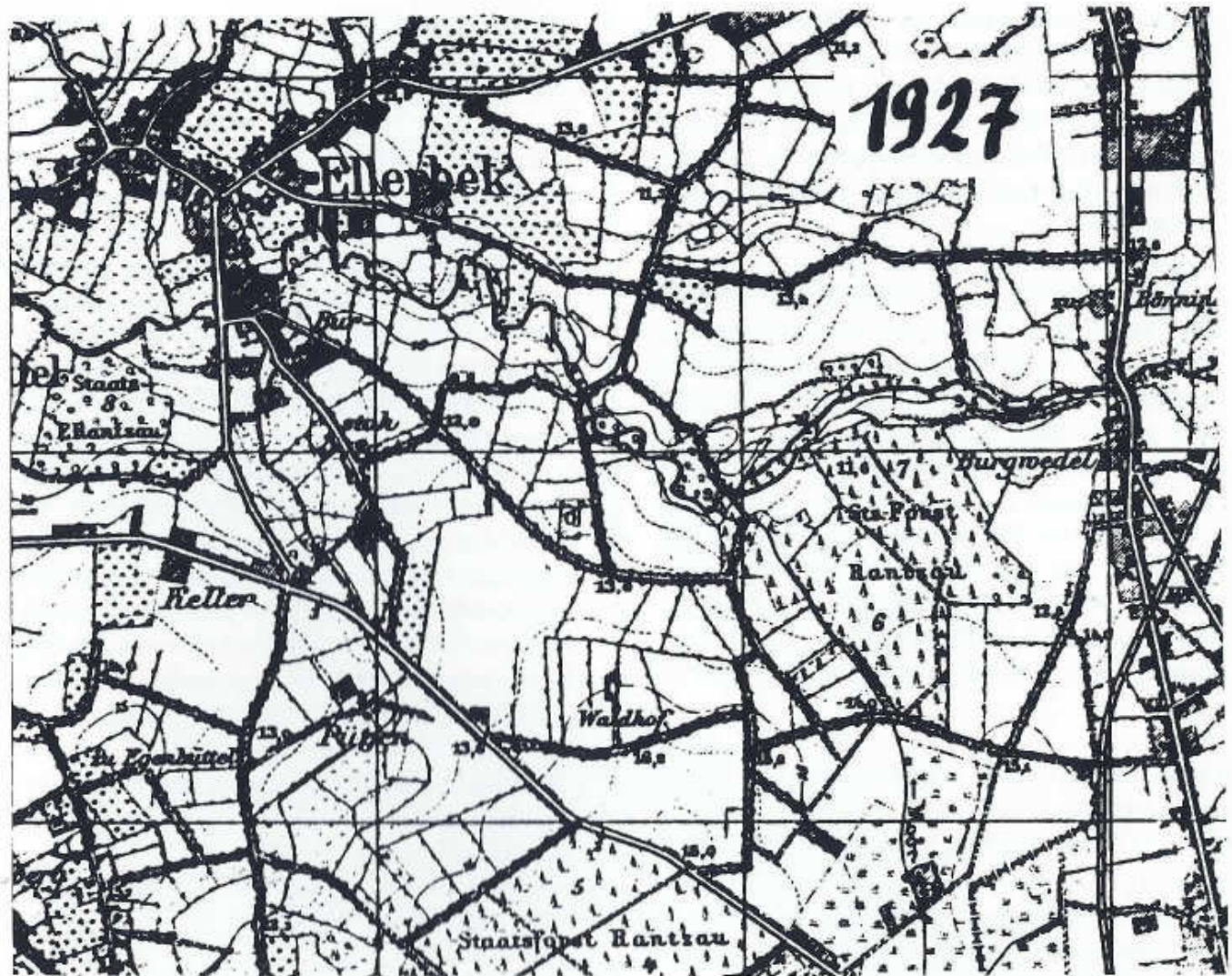
Im Sommer fand der Unterricht von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends statt. Im Winter aber mußten wir den Unterricht abkürzen, weil die Kinder die weiten Wege nicht in der Dunkelheit zurücklegen durften.

Wir benutzten deshalb im Winter auch den Heizungskeller als Unterrichtsraum und im Sommer den großen Korridor.

Alle Bemühungen im Dorfe, einen geeigneten Raum zur Einrichtung eines dritten Klassenraumes zu mieten, blieben infolge der großen Wohnungsnot erfolglos.

Somit regte ich den Anbau von 2 Klassenräumen an. Nach langwierigen Verhandlungen mit der Gemeinde und der Kreisverwaltung sowie mit der Landesregierung konnte im Frühjahr 1949 mit dem Bau begonnen werden. Um den Bau möglichst billig ausführen zu können, wollte die Gemeindeverwaltung nur einen Klassenraum anbauen...

Der Schulleiter machte den Vorschlag, das Mauerwerk auch für den oberen Klassenraum mitbauen zu lassen, das Dach aufzulegen und den weiteren Ausbau zurückzustellen. So sollte zunächst auch verfahren werden, schließlich wurde aber der obere Raum doch gleichzeitig ausgebaut. Nun standen zwar 4 Räume zur Verfügung, Mobiliar war aber nur für den einen neuen eingeplant. Geld für Stühle und Tische im 2. war nicht vorhanden und bei der allgemeinen Geldknappheit so kurz nach der Währungsreform auch nicht zu beschaffen. Da halfen sich die Schulkinder selbst und brachten von zu Hause mit, was geeignet erschien und entbehrt werden konnte. Auf diese Weise war es möglich, ab 1. Nov. 1949 in 4 Klassenräumen der Schule Kellerstraße Unterricht zu erteilen.



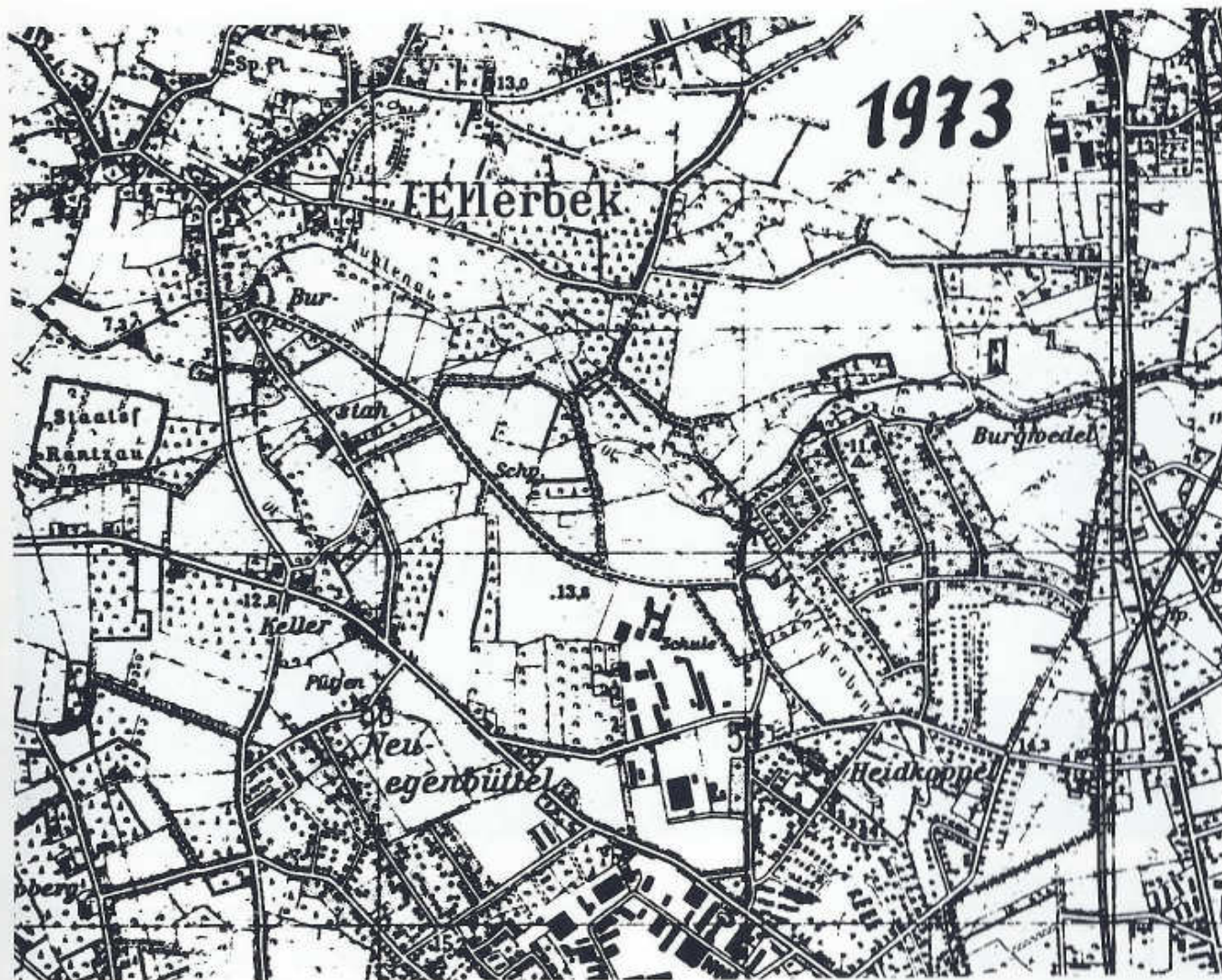
Wie die Siedlung "Ellerburg" entstand

Ellerbek ist heute eine der waldärmsten Gemeinden im Kreis Pinneberg. Früher waren weite Teile der Feldmark bewaldet. Eine Karte von 1780 weist aus, daß sich im Gebiet zwischen dem Moordamm, dem Röpenkampsweg und der Mühlenau ein ausgedehnter Wald hinzog bis zur Pinneberger Straße und darüber hinaus ins Egenbüttler Industriegebiet. Das war noch so bis in die letzte Phase des II. Weltkrieges. In

der Schulchronik lesen wir in einer Eintragung von 1945: "Ellerbek besaß einen schönen Laubwald, der als Folge des Zusammenbruchs der Axt zum Opfer fiel."

Das besagt nichts anderes, als daß der schöne Wald abgeholzt und verfeuert worden ist – geschehen in der schlimmen Zeit nach dem Krieg, als es für die Menschen ums nackte Überleben ging, als in zerstörten, ausgebrannten Städten Leute verhungerten und im strengen Winter 1945 erfroren.

Damals wurden in Berlin der Grunewald, oder das, was von ihm noch übrig war, verheizt und weite Flächen des Harzes abgeholzt, das Brennholz auf Bezugsscheine an die Bevölkerung verteilt. Ein Abgeordneter im Britischen Unterhaus erhielt auf die Frage, was die Militärregierung in der Britischen Besatzungszone zu tun gedenke, um die Kahlschläge im Harz wieder aufzuforsten, die lapidare Antwort:



“Man läßt einige Samenbäume stehen.“ Nun, der Harz ist wieder grün, und nur die Alten erinnern sich noch ungenügend des traurigen Anblicks.

In Ellerbek wurde nicht wieder aufgeforstet. Der “Forstfiskus“, also die Landesregierung, überließ das Gelände der Gemeinde zur Urbarmachung und gärtnerischen Nutzung. Denn die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln bereitete damals enorme Schwierigkeiten, und jeder versuchte, durch Anbau von Kartoffeln und Gemüse etwas Zusätzliches zu den mageren Rationen, die es auf Lebensmittelkarten gab, zu erwirtschaften.

Das “Gehege Ellerbek, Jagen 6 und 7“ wurde am 1. April 1946 vom Bund Bau- und Eigenheimhilfe (BBE) auf 9 Jahre gepachtet mit der Maßgabe, das Land sofort urbar zu machen. Der BBE teilte das ca. 30 ha große Gelände in 270 Parzellen zu je 1000 qm ein und verpachtete

es an Siedler, die bereit waren, das Land zu roden, Gärten anzulegen und schließlich ein Haus darauf zu bauen.

Die Leute lebten jedoch jahrelang in Ungewißheit, ob sie endlich eine Baugenehmigung bekommen würden, oder ob sie damit rechnen müßten, daß ihre provisorischen Bauten wieder abgerissen würden.

Die Situation wird treffend gekennzeichnet durch ein Rundschreiben vom 1. Juni 1952. Hier einige Passagen daraus:

“Mit Bedauern müssen wir feststellen, daß eine Reihe von Mitgliedern in Verkennung der Rechtslage glaubt, auf einem Gelände, das dem Staat gehört und uns vorläufig nur als Dauergrünland zur Verfügung gestellt ist, ohne Genehmigung Bauwerke errichten zu können.

Der Bund Bau und Eigenheimhilfe e. V., Hamburg, kurz BBE genannt, hat im Jahre 1946 mit

dem Forstfiskus einen Vertrag geschlossen, nach dem der BBE zur gegebenen Zeit das von ihm gepachtete Gelände siedlungsmäßig aufschneiden und bebauen wollte. Eine große Zahl unserer Mitglieder setzte ihr ganzes Vertrauen auf den BBE und hoffte, der BBE würde das Gelände käuflich erwerben und siedlungsfähig machen. Die Landesregierung hat aber niemals die Erlaubnis zum Bauen erteilt.

In dem uns vorliegenden Vertrag wurde das Land nur zur gärtnerischen Nutzung zugelassen. Unsere Hoffnung, die Bebauung als Laubkolonie durchzusetzen, scheiterte daran, daß die Landesregierung durch Kündigung das ganze Vorhaben rückgängig machen wollte. In dieser Situation entschloß sich der Vorstand, um nicht alles zu verlieren, das Gelände nach dem Kleingartengesetz als Dauergrünland ausweisen zu lassen und wurde so Mitglied des Kreisverbandes der Kleingartenvereine Pinneberg e. V., Elmshorn. Nunmehr sind wir als eingetragener Verein wieder Besitzer des Geländes und damit verpflichtet, uns an die Richtlinien des Schleswig-Holsteinischen Kleingartengesetzes zu halten.“

Natürlich hatten viele Siedler inzwischen winterfeste Lauben und Behelfsheime auf ihrer Parzelle errichtet. Einesteils war der Bürgermeister froh, daß er für diese Leute keinen Wohnraum beschaffen mußte, was nichts anderes bedeutet hätte, als daß man in den vorhandenen Wohnungen noch enger hätte zusammenrücken müssen. Andererseits verstießen die “Bauherren“ gegen das Bauverbot.

Die Unsicherheit, was nun endgültig werden würde, mag manchem Siedler schlaflose Nächte bereitet haben. Alle waren jedoch entschlossen, nicht mehr von ihrem Grundstück zu weichen. In einer Aufzeichnung heißt es:

“Die 270 Siedler, die zwar noch nicht alle auf dem Gelände wohnten, schlossen sich zu dem “Kleingartenverein Ellerbek e. V.“ zusammen und kümmerten sich weder um Verbote noch Drohungen. In der Nacht wurden weitere Hütten errichtet und bezogen, und die Siedler erklärten, daß man sie nur als Leichen von dem Stückchen Erde, das den Heimatvertriebenen und Ausgebombten durch die schwere Arbeit des Urbarmachens schon wieder Heimat geworden war, herunterbringen könne.“

Da die Zahl der auf dem Gelände wohnenden Siedler ständig wuchs, erklärte sich die Landesregierung nach langwierigen Verhandlungen bereit, das ganze Gelände an den Kleingärtnerverein Ellerburg zu verkaufen, der den Verkauf der Einzelparzellen an die einzelnen Siedler dann am 1.4.1955 zum Preis von 50 Pf pro Quadratmeter vornahm. Bereits seit dem 1.4.1954 konnten Bauten mit Genehmigung des Kreisbauamtes aufgeführt werden. Somit wuchs die Bevölkerungszahl und damit auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder.

Um den kleinen Kindern den 5 km langen Schulweg nach Ellerbek zu ersparen, richtete die Gemeinde Ellerbek in dem durch die Mitglieder des "Kleingärtnervereins Ellerburg" in Selbsthilfe und aus eigenen Mitteln erbauten Gemeinschaftshauses eine Schulklasse ein.

Die Vereinbarungen betreffs der Eröffnung der Schulklasse in Ellerburg haben folgenden Inhalt:

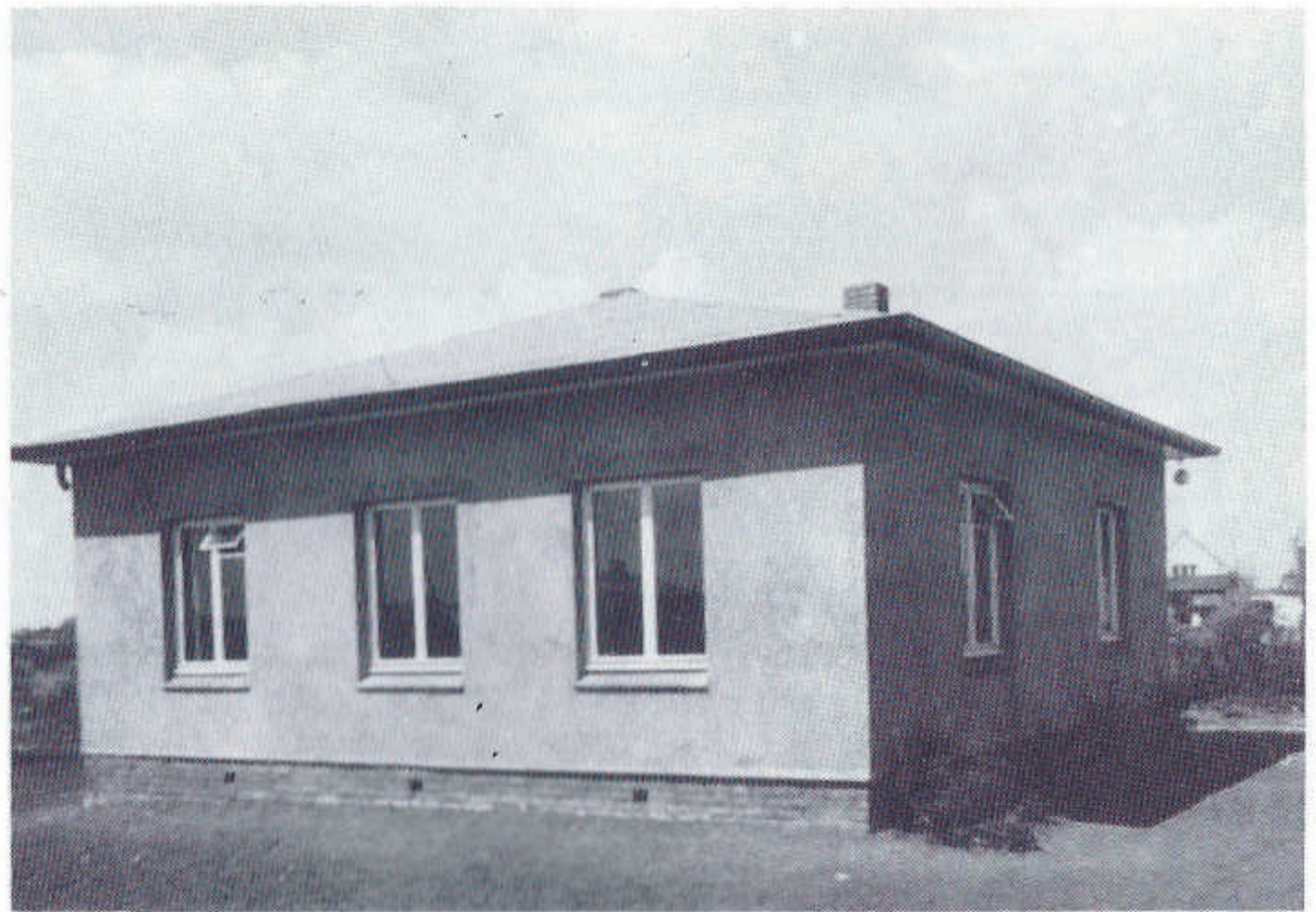
- 1) *Der Verein überläßt den ca. 42 qm großen Raum kostenlos der Gemeinde, um darin eine Schulklasse zu unterrichten.*
- 2) *Der Verein sorgt für die Errichtung vorschriftsmäßiger Toiletten, soweit noch nicht vorhanden.*
- 3) *Die Elternschaft sorgt für Instandsetzung eines Schulplatzes.*
- 4) *Die Gemeinde beschafft das Schulinventar, trägt die Kosten für Heizung, Beleuchtung und Reinigung des Schulraumes.*

Frl. Arnold wurde beauftragt den Unterricht in Ellerburg aufzunehmen.

Sie schreibt in ihren persönlichen Erinnerungen von 1954 bis 1960

Schulklasse in Ellerburg

Am 27.11.1954 wurde die Schulklasse in Ellerburg in vorweihnachtlichem Rahmen in Anwesenheit des damaligen Schulrates, Herrn Klein,



Die „Minischule“ in der „Ellerburg“

eingeweiht. Schüler, Elternvertreter und die Lehrerin nahmen teil an dieser gemütlichen Kaffeetafel.

Am 29.11.1954, am darauffolgenden Montag also, begann dann der Unterricht, und zwar für die Schuljahre 1 bis 4.

Ab Ostern 1955 wurden die Schuljahre 1 bis 3 dort unterrichtet und später, weil die Schülerzahlen weiter anstiegen, nur noch das 1. und 2. Schuljahr.

1958 setzte sich die Klasse aus 16 Schülern des 1. Schuljahres und 22 Schülern des 2. Schuljahres zusammen, während parallel dazu im Altdorf an der Kellerstraße die unterste Klasse aus 28 Schülern bestand. (15 Schüler 1. Schulj. und 13 Schüler 2. Schulj.)

Nicht nur Kinder aus dem Siedlungsgebiet Ellerburg gingen hier zur Schule, sondern Kinder aus dem gesamten Neubaugebiet. Das damalige "Am Gehege" umfaßte die jetzigen Straßen Heidkoppel-, Verbindungs-, Moorkamps- und Röperkampsweg. Auch Kinder aus dem Moordammgebiet kamen. In Ellerburg, wo die Straßen ebenfalls noch nicht benannt waren, lautete die Anschrift: Parzelle ...

Der Raum, der uns zur Verfügung stand, maß 5m x 8m, seine Höhe 2,75m.

Er war eng besetzt mit Schulbänken. Außerdem gehörten ein Schrank, für Bücher und Hefte, ein Harmonium für den sonntäglichen Gottesdienst, Tisch und Stuhl für die Lehrerin, eine Wandtafel und ein Ofen, von dem noch die Rede sein wird, zum Mobiliar. Die Garderobe mußte im Raum abgelegt werden. An der Innenwand waren dazu Haken angebracht.

3 Fenster des Raumes gingen nach Süden, eins nach Osten. 2 kleine Lüftungsklappen sorgten normalerweise für die Belüftung. War es unvermeidbar, die Fenster während des Unterrichts zu öffnen, saßen mehrere Schüler "hinter Glas", weil die Fensterflügel sich nach innen öffneten.

Stillsitzen und Rücksichtnahme waren oberstes Gebot!

Bemerkenswert die sanitären Einrichtungen: Toiletten mit wöchentlicher Eimerleerung (vergraben auf dem Schulhof). Zum Waschen standen anfangs Schüsseln, später stand ein

Washbecken zur Verfügung. Eine Pumpe gab das "fließende Wasser".

Oft wurde der Schulhof teilweise zur Lagerung von Baumaterial benutzt. Lange Zeit war der gesamte Platz mit grobem Schotter belegt.

3 Themen gab es, die in Abständen immer wieder Gesprächsgegenstand oder Tagesordnungspunkt auf Konferenzen waren:

1. Die Beheizung des Raumes
2. Die sanitären Einrichtungen – speziell die Wasserversorgung
3. Der Zustand des Schulhofes

Hierzu einige Beispiele:

In einem Bericht vom 1.11.1955 heißt es:

"In Ellerburg wird täglich zwischen 4.30 und 5.00 Uhr angeheizt. Gegen 6.00 Uhr wird noch einmal Feuerung nachgelegt. Um 7.00 Uhr war heute eine Temperatur von 6° in dem Raum, bei Schulbeginn um 8.00 Uhr waren es 7,5°.

Beim Anheizen: Rauchentwicklung. Wahrscheinlich muß das Heizregister gereinigt werden. Im Ofen sind die Schamottsteine nicht in Ordnung. Die Feuerung reicht nur noch für 3 Tage."

Am 2.12.1955 bekommt "Ellerburg" einen neuen Ofen.

Aber am 11.4.1957 lautet es:

"Die Reinigung des Fußbodens, das Heizen und Lüften wird ordnungsgemäß durchgeführt In letzter Zeit kam es allerdings wiederholt vor, daß der Raum bei Unterrichtsbeginn voll Rauch war. Es scheint nötig, den Abzug des Ofens zu reinigen."

Ein Protokoll – Auszug der Klassenelternversammlung am 25.5.1955: "Die Klassenlehrerin weist schließlich noch auf die unzureichende Wasserversorgung hin. Die Pumpe ist entzwei. Es stehen für 36 Kinder täglich 3 bis 4 Liter Wasser zum Waschen zur Verfügung. Es wird beschlossen, Herrn Schröder auf die Dringlichkeit der Pumpenreparatur hinzuweisen und ihn zu bitten, für eine beschleunigte Durchführung zu sorgen."

Um das Problem "Schulhof" geht es im folgenden Aufruf des Schulleiters vom 30.03.1955:

An alle Eltern, die ihre Kinder zur Schule nach Ellerburg schicken bzw. nach Ostern schicken werden.

Anläßlich der am 23.2.d.J. in Ellerburg stattgefundenen Elternversammlung wurde angeregt, daß der Schulplatz in Ellerburg durch freiwilligen Arbeitseinsatz der Elternschaft eingeebnet werden sollte, sobald die Witterung dieses zuläßt.

Auf Wunsch einiger Väter, insbesondere des Herrn Breckwoldt, bitte ich deshalb, sich wenn möglich, am kommenden Sonntag d. 3. April um 8 Uhr morgens auf dem Schulplatz in Ellerburg zur freiwilligen Arbeitsleistung einzufinden oder einen Vertreter zu entsenden.

Bringen Sie bitte nach Möglichkeit eine Schaufel bzw. einen Spaten oder ein anderes Gerät wie z.B. eine Spitzhacke und Karre mit.

Wer an dem genannten Sonntage nicht kommen will oder kann, könnte die Arbeitsleistung vielleicht nach Ostern vollbringen, damit der Schulplatz mit Beginn des neuen Schuljahres, das ist am 14.4.1955, in Ordnung ist.

Diesem Schreiben mußte ein dringender 2. Aufruf folgen, diesmal vom Vorsitzenden der Klassenelternvertretung in Ellerburg, Herrn Warncke, in dem alle Eltern aufgefordert wur-



Aus der Gruppe der Schulanfänger 1956
Herbert Teichmann u. Henry Ohrt mit ihrer Lehrerin



Einschulung 1955

von links, 1. Reihe: Ingo Krüger, Jürgen v.d. Reith, Peter Kohagen, Gerhard Warncke, Dieter Pebler, Barbara Tewes, Gerhard Lienau

Im Hintergrund: Edith Fellbrich, Manfred Hecht ?, Herbert Dehn, Hans Voß ? (verdeckt)

den, am 26.6. tatkräftig bei der Instandsetzung des Platzes mitzuhelfen, weil andernfalls die Schulbehörde den Schulbetrieb in Ellerburg schließen würde.

Kargheit in allen Bereichen bestimmte unser Schulleben. In den meisten Elternhäusern der Schüler mußte das Geld zusammengehalten werden, und die Mittel der Schule waren begrenzt. Es galt, in jeder Weise, sich auf das Nötigste und Wesentlichste zu beschränken.

Einige Schlaglichter auf die damalige Geldsituation:

Für unsere Ausflüge und ähnliche Unternehmungen wurde jede Woche in kleinen Beträgen gespart.

Aus dem Jahre 1957 liegt mir eine Abrechnung vor, aus der ersichtlich ist, daß je Schüler und Monat 1 DPf, der sogenannte "Jugendherbergspfennig" für den Wiederaufbau des Jugendherbergswerkes eingesammelt wurde.

Es zahlte also jeder Schüler 12 DPf im Jahr, nur wenige erhöhten den Betrag auf 20 DPf. Spenden für die Deutsche Hilfsgemeinschaft wurden erbeten, dabei gingen 1955 Beträge ein von 0,05 DM bis zu 1,00 DM.

Der Bericht über die Zeit an der Schule in Ellerburg wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf meinen Schulweg. Ich wohnte im Altdorf, in der Kellerstraße, und hatte also etwa 4 km bis zum Schulstandort zurückzulegen.

Es war zunächst davon die Rede, daß die Gemeinde mir eine Wohnung im Moordamm ausbauen wollte, aber dieser guten Absicht konnte wohl aus naheliegenden Gründen nicht die Tat folgen.

Es kam vor, daß Eltern mich bei Schneesturm und Eisglätte mit dem Wagen nach Hause fuhren, aber in der Regel ging es per Rad durch die Feldmark, die damals noch nicht so "verkehrs-freundlich" ausgerüstet war wie heute.

Wenn es per Rad nicht zu schaffen war, fuhr ich mit dem Bus vom Denkmal bis zum Karpfenteich. Von dort führten zum Teil schmale dunkle Wege zur Danziger Straße. Mit einer Taschenlampe wurde ausgeleuchtet und sehr vorsichtig ein Fuß vor den anderen gesetzt. Eine Stunde vor Unterrichtsbeginn saß ich dann schon in der Klasse und freute mich, wenn der Ofen zumindest eine mittlere Temperatur hatte.

Aus heutiger Sicht hat diese vier Jahre dauernde Schulwegbewältigung einen fast „heroischen Anstrich“, aber es war symptomatisch für jene Zeit, und deshalb führe ich es an. Von Privilegierten abgesehen, war für alle ein enormer Zeit- und Kraftaufwand nötig, um Alltagshürden unterschiedlichster Art zu nehmen.

Es ist mir ein besonderes Anliegen, in diesem Zusammenhang den Einsatz des damaligen SPD – Gemeindevertreters, der auch Vorsitzender des Schulausschusses war, Herrn Friedrich Schröder zu nennen. Belange und Probleme der Schulklasse Ellerburg und ihrer Lehrerin hat er sich in besonderem Maße zu eigen gemacht.

Ein nachträglicher Dank gilt auch dem Ehepaar v.d. Reith.

Gegenüber der Schule wohnend, waren sie die Anlaufstelle in Notsituationen und immer zur Hilfe bereit.

Überhaupt war festzustellen, daß die Elternschaft ihre "kleine Schule" außerordentlich positiv sah, und, ihrem Beispiel folgend, taten es auch die Schulkinder.

So war dort – allen Widrigkeiten zum Trotz – eine gute Arbeitsatmosphäre. Ich sah "Ellerburg" als eine pädagogische Aufgabe besonderer Prägung, und es entstand eine sehr enge Beziehung zu "meiner Mini – Schule".

Und dann gab es natürlich zahlreiche Höhepunkte in unserem damaligen Schulleben. Unsere Ausflüge in die "große weite Welt" gingen nach Hagenbeck, nach Blankenese, mit Fahrt auf der Elbe.

An den Kinderfesten haben wir oft mit einer besonderen Darbietung teilgenommen.

Bei den Märchen – Aufführungen zu Weihnachten im Saal bei Heins spielten immer auch "Ellerburger" mit.

Drangvolle Enge herrschte, wenn bei der Einschulung die "Großen" mit einem Spiel versuchten, den "Oster – Küken" die Schule schmackhaft zu machen. Dann hatten in dem Klassenraum auch noch die Mütter der Schulanfänger, der Schulleiter und Gäste Platz.

Gern erinnere ich mich an Laternenumzüge. Ohne Musikinstrumente, die bekannten Laternenlieder singend, zogen wir durch die Siedlung und erhellten sie auf diese schöne Art.

In der Vorweihnachtszeit hing immer ein Adventskranz im Raum und eine Kette mit kleinen Geschenkpäckchen, für jeden Tag eins. Ich weiß noch, daß einmal von Außenstehenden einige dieser Kostbarkeiten entwendet worden waren. Lehrerin und Schüler waren entsetzt, aber noch betroffener waren die "Siedler". Sie sorgten sofort für Ersatz, so daß der Schaden reichlich ausgeglichen war.

Mein Geburtstag war stets ein Anlaß, die Arbeit einmal ganz und gar beiseite zu schieben und dem Tag mit Spielen und Süßigkeiten ein festliches Gepräge zu geben. Die Wandtafel wurde schon am Tage vorher von den Schülerinnen und Schülern flächendeckend, bei verschwenderischem Verbrauch bunter Kreide, in ein Blumenmeer verwandelt.

Offenbar waren wir auch Anziehungspunkt für Vorschulpflichtige. Ich erinnere mich an Monika Albrecht, die stets ein Gespür hatte, wenn bei uns etwas Besonderes anlag, und dann unser Gast war, und an Heino Gertz, der, näher bei der Schule zu Hause, recht oft bei uns hereinschaute. Auf mehreren der alten Fotos ist, inmitten der "Großen", der kleine "Pausback" zu sehen. Wenn seine häuslichen Verhältnisse es erforderten, blieb er auch während des Unterrichtes, verzog sich in eine Ecke und nahm sich "Stillarbeit" vor.

Vielleicht werden einige "Ehemalige" diesen Rückblick auf ihre Schulzeit lesen.

Ihnen allen auf diesem Wege die herzlichsten Grüße!

Ich hoffe, daß es ihnen später gelungen ist, solide Existenzen zu gründen. Viele haben mit Erfolg – wie ich erfahren habe – hohe Berufsziele angestrebt.

Es wäre gut zu wissen, daß die Schule hierfür das Fundament gelegt und früh den Leistungswillen mobilisiert hat. Entscheidend für die Weiterentwicklung dieser Schüler ist aber sicher ihre Willenskraft gewesen, die trotz schwieriger Startbedingungen Beachtliches erreicht hat.

Eine Besonderheit sei noch vermerkt:
Auf dem Foto "Einschulung 1955" steht vor mir

meine Schülerin Barbara Tewes. Sie wurde von 1973 an für einige Jahre meine Kollegin an der Hermann-Löns-Schule. Auch sie ein Beispiel für oben Ausgeführtes.

Für das Schuljahr 1960/61 wurde der Schule Ellerbek, wegen der gestiegenen Schülerzahl, eine 6. Lehrkraft zugeteilt. Mit dem Raum in Ellerbek standen insgesamt nur 5 Klassenräume zur Verfügung. Deshalb war zunächst vorgesehen, in Ellerbek den Einzugsbereich zu erweitern und dort täglich Schichtunterricht durchzuführen. Es war für mich damals keine leichte Arbeit, zu überzeugen, daß dieses Schulprovisorium für eine solche Belastung völlig ungeeignet war. Aber es gelang, vor allem auch, weil mir in dem Elternbeiratsvorsitzenden, Herrn Eikens, ein engagierter Mitstreiter zur Seite stand.

Der Schichtunterricht wurde zum vorgesehenen Zeitpunkt, aber an der Schule Kellerstr. durchgeführt. Hier waren die einzelnen Klassen im Wechsel und somit jeweils nur einmal wöchentlich betroffen.

Aus Gründen der "Schulrason" mußte ich meine grundsätzliche Bereitschaft zum Schichtunterricht unter Beweis stellen und wurde also von der Zeit an wieder in der Schule Kellerstr. eingesetzt. Nach mir übernahm die Kollegin Frl. Renate Seiler die Aufgabe Ellerbek. Auch der Lehrer Herr Rolf Kühn hat dort noch kurze

Zeit unterrichtet, bis dann im Sommer 1963 der 1. Bauabschnitt der Hermann-Löns-Schule am Rugenbergener Mühlenweg eingeweiht werden konnte.

Die einklassige Schule

4 Jahrgänge in einem Raum – Wie funktionierte das? Zur ersten Stunde kam in der Regel nur das 4. Schuljahr, zuweilen 4. und 3., danach stufenweise die jüngeren Schüler. Den Kleinsten war meistens die letzte Unterrichtsstunde allein vorbehalten. Am besten läßt sich diese "Arbeitszeitteilung" wohl mit dem heutigen Begriff der "gleitenden Arbeitszeit" umschreiben, wobei selbstverständlich die zeitliche Belastung der Altersstufen unterschiedlich war.

In den "Randstunden" – am Morgen und zum Mittag hin – in denen also nur eine oder 2 Gruppen im Raum waren, lag der Schwerpunkt des Unterrichtes auf aktiver Schülerbeteiligung. Dabei mußte immer auch die "Stillarbeit" vorbereitet werden. In den mittleren Unterrichtsstunden gab es ständig Wechsel von "Direktunterricht" und "Stillarbeit" der verschiedenen Schülergruppen. Dabei galt stets ein

gewisses Vorrecht der Jüngsten, weil bei ihnen Konzentrationskraft, Ausdauer und die Fähigkeit, selbständig zu arbeiten, noch nicht geschult waren.

Fraglos führte diese Unterrichtsform zu einer besonderen Entwicklung der Konzentrationsfähigkeit. Wenn auch sicher oft "mit einem Ohr" dem direkten Unterricht gelauscht wurde, – besonders wenn es interessant und spannend war – so war doch wichtig, sich auf die eigene Aufgabenstellung zu konzentrieren. Das Phänomen des Mitlernens oder Vorauslernens der Kleinen bei den Großen war übrigens ein Merkmal dieser "einklassigen" Schulen. Auch war bei der Stillarbeit selbstverständlich, daß sich ältere um jüngere Schüler kümmerten, tüchtige und schnelle denen halfen, die Schwierigkeiten hatten. Im Idealfall geschah das lautlos und unaufgefordert.

Aber die Zeit der aktiven Schülerbeteiligung war zu gering! Es wurden vornehmlich die passiven Tugenden geübt, die Förderung aktiven Verhaltens war begrenzt, vor allem die mündliche sprachliche Schulung mußte naturgemäß zurückstehen. So verbietet sich die "Sehnsucht nach der guten alten Zeit" auch hier!



von links, vorn: Burkhard Schelte, Ronald Gemperlein, Günther Fellbrich, Fred Eskötter, Gerd Breckwoldt, Harry Freyer, Unser "Dauergast" Heino Gertz, Marlies Gemperlein, Dieter Karnetzki ?, Renate Brandt, Gitta Arndt, Monika v.d. Reith, Hannelore Warnecke.
Im Hintergrund: Herbert Dehn, Bert – Lothar Krauß, Antje Clausen, Helmut Heinemann, ? Krauß, Gerhard Lienau, Heinz Locke, Hans – Jürgen Ellerbrock, Willi Gertz, Reinhard Rentz.



Auch auf diesem Schulhof waren Kreisspiele möglich!
Man beachte den freien Ausblick im Hintergrund!
Die Schülerinnen von links: Jutta Bräuninger, Monika v.d. Reith, Leonie Eikens ?, Gitta Arndt, Marlies Gemperlein, Renate Müller, Hannelore Warnecke, Antje Clausen.

Das Gemeinschaftshaus in der Ellerborg wurde auch von der Kirche genutzt. Schulleiter Schmidt hat darüber schriftlich festgehalten:

Auf meinen Vorschlag gab die Gesamtkirchengemeinde Rellingen, zu der auch Ellerborg im 3. Pfarrbezirk gehört, zum Bau des Gemeinschaftshauses 2000,- DM als baren Baukostenzuschuß und 5400,- DM als Nachlaß der für jede Parzelle an die Kirchengemeinde zu zahlende Ansiedlungsgebühr von 20,- DM. Damit erkaufte sich die Kirchenverwaltung das Recht, im Gemeinschaftshaus Ellerborg 10 Jahre lang Gottesdienste und andere kirchliche Veranstaltungen wie Kindergottesdienste, Bibelstunden, Chorübungs- und Bläserstunden u.s.w. unentgeltlich abhalten zu dürfen. Die Ellerbürger sind stolz und glücklich, weil sie ihre eigene Schule und Kirche im Ort haben. – schreibt Hauptlehrer Schmidt.

Im Ort? Ja, es soll damals tatsächlich separatistische Bestrebungen gegeben haben. Einige wollten eine eigene Gemeinde gründen unter dem Namen "Ellerborg" was die Lage zwischen Ellerbek und Burgwedel andeutet. Dazu mag beigetragen haben, daß zeitweise ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen Gemeindevertretung und dem Schulleiter bestand, das auf seinem Höhepunkt sogar zu einem Gemeinderatsbeschluß geführt hat, Schmidt wegen Beleidigung zu verklagen, wie in einem alten Protokollbuch zu lesen ist.

Rückblick '85

Aus der weiten Welt kamen in diesem Jahr viele schlechte Nachrichten. Es war das Jahr mit den meisten Toten im Luftverkehr. 500 Menschen kamen beim Absturz eines japanischen Flugzeugs ums Leben, weltweit starben über 1700 Passagiere bei Flugzeugunglücken.

Mexico-City wurde durch ein schweres Erdbeben weitgehend zerstört, die Zahl der Toten auf 8000 geschätzt, und im November brach der Vulkan Nevada del Ruiz, 170 km von Bogota in Kolumbien entfernt, aus. Infolge des Ausbruchs schmolz der Schnee auf dem Gipfel, Wasser, Schlamm- und Gesteinsmassen zerstörten die Stadt Armero. In den Nachrichten hieß es, daß wahrscheinlich 20 000 Menschen ums Leben kamen.

1985 war auch das Jahr des großen Weinskandals. In zahlreichen österreichischen Prädikatsweinen fand sich die Chemikalie Glykol, die auch im Frostschutzmittel für Autos enthalten ist. Sie ist schwieriger nachzuweisen als Zuckerzusätze, vor allem war niemand auf die Idee gekommen, im Wein danach zu suchen. Auch zahlreiche deutsche Weine, die mit österreichischen verschnitten waren, standen auf der Panzerliste.

Im Mai gedachte die Welt der Beendigung des Zweiten Weltkrieges vor 40 Jahren. Auf dem Soldatenfriedhof Bitburg in der Eifel reichten sich zwei ehemalige Generäle, ein deutscher und ein amerikanischer, im Beisein von Präsident Reagan die Hand als Geste der Versöhnung.

In der großen Politik war das Treffen des amerikanischen Präsidenten Reagan mit dem sowjetischen Staats- und Parteichef Gorbatschow das herausragende Ereignis.

1985 wird in die Sportgeschichte eingehen als das "Boris Becker-Jahr". Der 17jährige Tennisspieler gewann das Wimbledon-Turnier.

Für die Ellerbeker Bürger war 1985 ein ruhiges, friedliches Jahr.

Der Turn- und Spielverein feierte im Februar seine Maskerade unter dem Motto "Fideles Mittelalter". Über 1000 Ritterfräuleins, Raubritter, Mönche und Nonnen, Henker und andere mittelalterliche Figuren amüsierten sich in der kleinen Turnhalle, in den Räumen und Gängen der Grundschule bis in den frühen Morgen.

Der Spielmannszug des TSV reiste zum sechsten Mal zum Karneval nach Düsseldorf, wo er im Rosenmontagszug mitmarschierte und aufspielte.

Zum Gegenbesuch kam eine Abordnung der Düsseldorfer Karnevalsgesellschaft i-Dötz nach Ellerbek

Außerdem bekam der Spielmannszug eine Standarte, die ihm in einem feierlichen Akt übergeben wurde. Sechs befreundete Spielmannszüge waren gekommen.

Pfingsten reisten wieder zahlreiche Handballteams zum schon traditionellen Jugendhandballturnier in Ellerbek an.

Der Ellerbeker Singkreis und die Volkshochschule feierten ihr zehnjähriges Bestehen und die Gemeinde der Friedenskirche ihr Silberjubiläum.

Am Umwelttag im Juni übergab Bürgermeister Hans Theodor Schadendorf Feuchtbiotop und Regenwasserrückhaltebecken an der Mühlenau, sowie den Rodelberg und den Eislaufteich der Öffentlichkeit.

Ein weiterer Feuchtbiotop ist inzwischen an der Gemeindegrenze zu Tangstedt angelegt worden.

Ende Nov. zeigten in der I. Ellerbeker Kunstausstellung 43 Ellerbeker Künstler ihre Werke.

Im Dez. filmte ein Fernsichteam des NDR an 2 Tagen alle Abteilungen des TSV und nahm Interviews auf vom Rektor und vom Bürgermeister für ein Vereinsporträt des TSV.

Das Wetter

Der Januar begann überraschend mit langandauernder Kälte. Nicht nur unser Teich an der Seerosenstraße war zur Freude der Kinder zugefroren, sondern auch, was selten vorkommt, die Alster in Hamburg. Auf der Außenalster vergnügten sich an einem Wochenende 80 000 Menschen bei Glühwein auf dem Eis.

Der Sommer hingegen war schlecht: Viel Regen und kühl. Die Urlauber an der See waren zu bedauern. Baumschulen brauchten ihre Beregnungsanlagen nicht einzuschalten, hatten dafür viel Arbeit mit der Unkrautbeseitigung.

Der Oktober versuchte wohl, etwas wiedergutzumachen. Er war der wärmste und vor allem der trockenste seit vielen Jahren. Regenmangel führte dazu, daß der Rhein fast austrocknete. Bei Rheinfeldern konnte man ihn zu Fuß durchqueren.

Und der November war der kälteste seit vielen Jahren. Mitte des Monats begann der Winter mit Schnee und Glatteis. Anfang Dezember stieg das Thermometer jedoch wieder auf frühlinghafte Temperaturen.